

# Metallarbeiter-Zeitung

## Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig  
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten. A.-G.  
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer  
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Kisteplatz 16  
Fernsprecher S.-N. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag  
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste  
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht juristisch behandelt

### Nach der Entscheidung des Reichstags

Die unerquickliche Balgerei um die Arbeitslosenversicherung ist beendet, vorläufig wenigstens. Denn die Beschlüsse des Reichstages bewirken wohl verschiedene — einigermaßen erträgliche und auch ganz unerträgliche — Ersparungen, es bleibt aber, weil die Erhöhung des Beitrages um 1/2 vH verschoben wurde, ein Fehlbetrag von etwa 180 Millionen, um dessen Deckung bald wieder ein Gesetz anheben wird. Was durch die Reichstagsentscheidung den Arbeitslosen erhalten und gewonnen wird, kann an anderer Stelle dieser Ausgabe im einzelnen nachgelesen werden. Über die Höhe der Ersparungen gehen, je nach dem Parteistandpunkt, die Meinungen auseinander. Ein ausgesprochenes Scharfmacherblatt nennt die Entscheidung des Reichstages „Eine Reform auf halbem Wege“, in der Arbeiterpresse wird sie „Eine gelungene Abwehr“ genannt. Wie weit das eine oder andere zutrifft, wird sich erst dann richtig feststellen lassen, wenn sich die gesetzlichen Änderungen praktisch ausgewirkt haben.

Die Ersparungen werden im Mittel auf 100 Millionen geschätzt. Davon werden der Beseitigung der Mißstände und der Anrechnung der Wartegelder, Beamtenpensionen und der Teilanrechnung der Sozialrenten 38 Millionen, der Verschlechterung der Unterstützung der Saisonarbeiter und der Verlängerung der Wartegelder ungefähr 40 Millionen zugeschrieben. Aus dieser allerdings summarischen Gegenüberstellung der Ersparungen läßt sich einigermaßen erkennen, inwieweit die Abwehr der sozialreaktionären Forderungen gelungen ist.

Immerhin müssen wir bekennen, daß die Abwehr besser geblieben zu sein scheint, als nach mancher Erfahrung mit dem Reichstag oder dem Machtverhältnis seiner Parteien angenommen werden konnte. Wir wollen gerne anerkennen, daß dies in sehr hohem Maße dem beherrschenden Widerstand der sozialdemokratischen Fraktion zu verdanken ist. Ihr ist es vornehmlich zuzuschreiben, daß der wilde Angriff der Großverdiener auf die Arbeitslosenunterstützung in seinen Anfängen stecken blieb, und ihr ist es auch zuzuschreiben, daß die sehr unglücklichen Reaktionen der hiesigen Dänen nicht vollends zur Reaktion abzuwickelten. Den starken Rückhalt der sozialdemokratischen Fraktion bildeten die Gewerkschaften. Sie haben diesmal, was nicht unausgesprochen bleiben soll, eine erfreuliche Lebendigkeit im Kampfe gegen die Sozialreaktion bewiesen; aus allen Ecken und Enden der Gewerkschaftswelt kamen unausgesetzt Zeichen der Entschlossenheit, den Lohfeinden der Arbeiterklasse und ihren politischen Claqueuren diesmal, koste es was es wolle, ein unvergeßliches Tänzchen aufzuspielen. So haben denn die Gewerkschaften an der Zurückweisung des heillosigen Unternehmens ihr vollgestrecktes Teil zu leisten, aber gut tun, sich auch fernerhin ebenso kampfbereit zu halten, weil neue Gewaltstreichversuche der Reaktion sicher zu erwarten sind.

Der Erfolg der sozialdemokratischen Fraktion und der Gewerkschaften liegt im wesentlichen im Negativen, in der Verhütung des mit aller Rücksichtslosigkeit und Unverfrorenheit betriebenen Abbaues der Arbeitslosenversicherung. Es sollten 200 Millionen „Ersparnisse“ gemacht werden, 100 Millionen sind es bloß geworden. Gewiß, selbst wenn man zugeben muß, daß ein erheblicher Teil von diesen 100 Millionen keine tatsächliche Schädigung der Arbeiter bedeutet, so bleibt dennoch ein großer heimlich zu tragender Rest. Es sei nur an die Verschlechterung der Unterstützung der „Berufsüblichen“ erinnert, dann an die Verlängerung der Wartegelder und anderes mehr. Aber diesen üblen Rest hätte es schwerlich gegeben, wenn die Sozialreaktion durch weniger Agenten im Reichstage vertreten wäre. Welche Folgerungen die Arbeiter daraus zu ziehen haben, braucht jetzt wohl nicht dargelegt zu werden.

Durch das erbärmliche Geseilsche um die großen Großen der Arbeitslosen ist unser Respekt vor der Volksvertretung noch ärger geworden. Die weisen Volksvertreter haben viele Wochen all ihre Kräfte auf das Abzählen der Brotkrumen der armen Teufel von Arbeitslosen verwandt, aber daß man vor allem trachten muß, die Arbeitslosigkeit einzudämmen, dafür reichte die Kräfte offenbar nicht aus. In der Tat ist in den vielen Sitzungen nie ein ernster Anlauf gemacht worden, den Ursachen der Arbeitslosigkeit zu Leibe zu gehen. Daß das möglich ist, wird auch der zugeben, der nur über geringe wirtschaftliche Weisheit verfügt. Wäre die Zeit, die auf dem Abzählen der Brotkrumen der Arbeitslosen vergeudet wurde, für die Beschaffung von Arbeitsmöglichkeiten verwendet worden, die Reichsanhalt hätte anstatt des Fehlbetrages einen gewaltigen Überschuß.

Noch etwas anderes ist uns bei diesem Kampfe wider die Sozialreaktion stark aufgefallen. Die sozialdemokratische Fraktion stand in der Abwehr. Nach unserer unmaßgeblichen Meinung hätte sie im Angriff stehen können und müssen. An günstigen Vorbedingungen für den Angriff fehlte es diesmal doch wahrhaftig nicht. Zum Beispiel: Die Herren Großverdiener zeigten sich besorgt um die Reichsfinanzen — schön; aber diese Sorge hätte das Verlangen an die Unternehmer stellen heißen müssen, ihre Schulden an die Reichskasse abzutragen, die fetten Subventionen, Zinsbürgschaften usw. zurückzugeben. Die Herren Großverdiener klagen wie die Kirchenbettel, daß sich viele Arbeitslose auf Kosten der Arbeitslosenversicherung bereicherten — schön; aber diese Klage hätte die Forderung an die Schwerindustriellen veranlassen müssen, nun endlich einmal auf die auf Kosten des besetzten Vaterlandes gemachte Bereicherung zu verzichten, das heißt die 715 Millionen oder doch den ganz ungeheuerlichen Teil zurückzugeben. Die Herren Großverdiener bestanden wie die Verfechter auf Bürgschaften gegen den Mißbrauch der Arbeitslosenversicherung — schön; aber hieraus hätte ein Antrag sprechen müssen gegen den Mißbrauch der Arbeitslosenversicherung durch die Fabrikanten, der darin besteht, daß sie, wenn es ihnen mal in den Kram paßt, einfach ihre Büden schließen und die Beschäftigungslosen auf die Versicherung abgeben. Die Stilllegungsverordnung hätte bei dieser Gelegenheit mit Bürgschaften gegen die himmelschreienden Mißbräuche durch die Unternehmer versehen werden müssen.

Mit der Aufzählung von Beispielen für einen Angriff gegen die Sozialreaktion soll es heute sein Bewenden haben. Wir meinen, daß ebensogut, wie die parlamentarischen Agenten des Unternehmertums ständig mit neuen Anträgen gegen die Arbeitslosen kamen, hätten auch Anträge gegen die fetten Kostkinder der Reichskasse zu deren Gunsten eingebracht werden müssen. An Stoff für wohlbegründete Anträge gegen die scheinheiligen Vorwände mangelt es doch wahrlich nicht. Zu dem geeigneten Angriffskampf ist, soweit wir es beurteilen vermögen, die sozialdemokratische Fraktion dieses Mal nicht übergegangen. Leider. So müssen wir auf die nächste Gelegenheit hoffen. Diese wird sich ja sehr bald einstellen. Dann aber Angriff! Kühn! Kühn! Kühn! Und wie dieser zu führen ist, dafür haben die Herren Scharfmacher ja längst die Rezepte geliefert.

Daß die Vertiefung des Verhältnisses zwischen der amerikanischen und der europäischen Gewerkschaftsbewegung ernstlich angestrebt werden muß, braucht man den deutschen Metallarbeitern am wenigsten darzulegen. Denn sie kennen das Rollen des Dollars in der deutschen Wirtschaft zur Genüge und sie wissen aus persönlicher Erfahrung, wie sehr das amerikanische Kapital ihre Arbeitsweise und deren Tempo bestimmt. Das alles ist jedoch nur der Anfang. Nicht weniger als den europäischen Arbeitern muß den amerikanischen an einem innigen Gegenseitigkeitsverhältnis gelegen sein. Gehen doch schon die amerikanischen Trusts dazu über, die in ihren ausländischen Fabriken mit billigeren Arbeitskräften hergestellten Erzeugnisse in die Vereinigten Staaten und deren Außenmärkte einzuführen, zu welchem Behufe die bisher hochschützöllnerischen Trusts jetzt von der amerikanischen Regierung Zollleichterungen, wenn nicht gar Beseitigung der Zollschranken fordern. Die Folge dieses Beginns liegt auf der Hand: die verhältnismäßig sehr hohen Löhne der organisierten Arbeiter Nordamerikas sollen gedrückt, der Einfluß seiner Gewerkschaften geschwächt, beseitigt werden. Wenn sich das amerikanische Kapital dermaßen mit dem europäischen verbindet und verstärkt, können die Gewerkschaften der Neuen und der Alten Welt nicht unberührt bleiben, wenn sie nicht geschädigt und geschlagen werden wollen. Diese Erwägung ist es wohl auch gewesen, die den Wollschens Vorschlag hat machen heißen. Und diese Erwägung sollte die europäischen Gewerkschafter bestimmen, den Vorschlag wohl zu überlegen zu prüfen.

Diese Prüfung sollte von dem Wunsche getragen sein, eine vollkommenere Gewerkschafts-Internationale zu schaffen. Vollkommener in der Ausdehnung und vollkommener an Geist. Das eine ist so notwendig wie das andere. Erst wenn sich unsere Internationale auf mehr überseeische Länder erstreckt, vermag sie ihren Geist eher in alle Welt zu tragen. Die organisatorische Verbindung bringt regelmäßige Zusammenkünfte und gemeinsame Beratungen. Dadurch lernt man sich kennen, verstehen und vertrauen. Erst muß man sich verstehen und vertrauen, ehe man gemeinschaftlich handeln kann. So zeitigt eins das andere: aus der organisatorischen Verbindung spricht gegenseitiges Erkennen und Vertrauen und hieraus quillt Gemeinschaftsgeist und internationale Tat.

Das jetzt war vornehmlich von der organisatorischen Form des IGB, von ihrer Anpassung an die weltweiten Bedürfnisse und Mannigfaltigkeiten die Rede. So notwendig und nützlich nun auch eine solche Verbesserung der Form ist, überschätzt sollte sie indes nicht werden. Gewiß erleichtert sie die Lösung der internationalen Aufgaben und Probleme, ist jedoch nicht ihre Lösung selbst.

So wichtig also, um es zu wiederholen, die Verbesserung der organisatorischen Form der Internationale ist, viel wichtiger aber ist die Vervollkommnung ihres Geistes. Und das kann gar nicht ernst genug genommen werden; denn sie ist das Hauptproblem der Internationale, und ein sehr schwieriges obendrein.

Die Vervollkommnung des Geistes der Internationale hat die organisierte Arbeiterschaft vor dem Kriege nicht sonderlich beschäftigt. Man nahm ganz allgemein dies- und jenseits der Grenzen an, daß jeder Arbeiter, der einer sozialistischen Organisation angehöre, selbstverständlich auch international gefinnt sei. Wer daran zu zweifeln sich vermaß oder gar zu behaupten wagte, daß es hier und dort mit der internationalen Gesinnung noch windig bestellt sei, der wurde kurzerhand der Gilde der unheilbaren Kritiker zugehört. Hatte er denn nicht die begeistertsten Reden auf den internationalen Kongressen gehört, nicht deren Entschlüsse noch die vielen Zeitungsauflagen gelesen? Bewiesen sie nicht alle eine ganz allgemeine und starke internationale Gesinnung? Nur ein verblöhter ungläubiger Thomas konnte Zweifel an der Vollkommenheit der internationalen Gesinnung hegen. Die Festreden, Aufsätze und Entschlüsse wurden als Beweis dafür angesehen, daß die Internationale eine unerschütterliche Tatsache sei. Nach ein paar Tagen Krieg aber war diese unerschütterliche Tatsache vollkommen dahin. Gerade in der Stunde, wo die Internationale ihre Festigkeit beweisen sollte und mußte, zerfiel sie vollständig. Der felsenfeste Glaube der Massen und Führer hatte sich als luftiger Aberglaube offenbart. Was man ganz allgemein für eine einfache Selbstverständlichkeit gehalten hatte, entpuppte sich jetzt als ein kompliziertes Problem. Darob allgemein schlimme Enttäuschung, noch schlimmer die gegenseitigen Anschuldigungen. Überall wurde von dem Verlagen sehr bitter gesprochen.

Sind wir denn aber jetzt gegen ein abermaliges „Verlagen der Internationale“ gefeit? Wie, wenn heute ein Krieg ausbräche? Aber es sei mal ganz abgesehen von einem Geschick, das die Internationale an ihrer ganzen Breite paßt, sondern

### Für eine vollkommenere Gewerkschafts-Internationale

#### Und nun zur Hauptsache

Von Fritz Kummer

(Schluß)

Gegen den Wollschens Vorschlag, von dem im vorhergehenden Aufsatz die Rede war, wird, wie gegen jede Neuerung, manches eingebracht. Die Einwände hier wiederzugeben und sie kritisch zu prüfen, gestattet der große Raum nicht. Wer sie kennen lernen will, der sei auf die Gewerkschafts-Zeitung verwiesen, die in ihren Nr. 29, 35, 36, 37 und 39 die kritischen Stimmen zu Worte kommen läßt. Unnötig zu betonen, daß alle Bedenken sorgfältig geprüft werden müssen, besonders die von jenen Organisationen in Nord- und Südamerika, die schon dem IGB angehören. Ich für meinen Teil bin auch nach einer sehr reiflichen Prüfung all der Gegengründe noch der Meinung, daß der Wollschens Vorschlag einer wohlwollenden Erwägung wert ist, weil er mir geeignet erscheint, das Verhältnis zwischen der amerikanischen und europäischen Gewerkschaftsbewegung vor der Entfremdung zu bewahren, es inniger zu gestalten und es, wie man hoffen muß, zu einer herzlichen und sich gegenseitig stützenden Gemeinschaft zu führen.

Meine Geneigtheit für den Wollschens Vorschlag bezieht sich jedoch mehr auf sein Ziel als auf seine Form. Denn über die Form läßt sich noch manches sagen. Es ist wohl möglich, ja, ziemlich gewiß, daß in dem Maße, wie sich die Verbesserung des Vorschlages auf seine praktische Lösung zubringt, auch andere Formen hervorreten, die weniger Bedenken enthalten und womöglich dem hohen Ziel noch dienlicher sind. Jedenfalls sollte die von Woll noch wohl nur als Grundlage

für die Erörterung vorgeschlagene organisatorische Form für den IGB kein Hindernis für die wohlwollende Erwägung sein. Wenn seine Satzung dafür nicht zulängst, so ist kein sträflicher Grund zu sehen, der ihre Änderung verböte.

Überhaupt will es mir scheinen, als ob die Satzung des IGB von aller Anfang etwas zu eng ausgefallen, daß sie zu viel auf das Rah von Athen, Europa genannt, zugeschnitten worden wäre. Der IGB aber will und muß alle Erdteile umfassen. Er soll also Organisationen in sich aufnehmen, die von sehr unterschiedlichen Verhältnissen gemodelt sind und die zum Teil ganz unmittelbar, zum Teil (wegen der großen Entfernung) nur sehr mittelbar an seinen Sitzungen und Entscheidungen teilnehmen können, und die überdies noch von recht verschiedener finanzieller Leistungsfähigkeit (oder auch — Willigkeit) sind. Diesen Unterschiedlichkeiten muß die Satzung einer Weltgemeinschaft Rechnung tragen. Das heißt, daß sie zum mindesten verschiedene Arten der Vertretung und verschiedene hohe Beiträge zulassen muß. Kurz, das Tor des IGB muß weit genug sein, daß alle Organisationen, die guten Willens sind, hindurch können, und sein Jammers muß so eingerichtete sein, daß darin alle ohne Reibung zusammenwirken können. Hinsichtlich der Form hat übrigens der Vorschlag des IGB (für Südamerika) schon einiges getan. Und es ist nicht einzusehen, warum die Satzung nicht auch wegen der Besserung des amerikanisch-europäischen Verhältnisses gemodelt werden könnte.

### Aus dem Inhalt

	Seite
Nach der Entscheidung des Reichstags — Für eine vollkommenere Gewerkschafts-Internationale	329
Was bringt die „Reform“ der Arbeitslosenversicherung? — Rationalisierung bringt was ein	330
Die neue Rheinbrücke — Viel Geschrei und wenig Wolle	331
Das Wunder der Menschwerdung in der Schule — Das Kind ist kein Spielzeug — Geburtenrückgang	332
Die gute Lese — Ein Tagewerk im Doppelboden — Selbstgeschmiedete Ketten	333
Funktionskonferenz des DMV in Essen — Ergebnisse der Verbandstätigkeit	334
Die Unternehmerparade in Düsseldorf — Tarifhöhe im DMV	335

ein geringeres genommen: Wie, wenn ein faschistischer Staat ein demokratisches Land überfälle? Oder wenn irgendeine reaktionäre Regierung einen Gewaltstreich gegen die Lebensbedingungen ihrer Arbeiterschaft verübte? Wäre in einem dieser Fälle die Internationale zu einem wirksamen Widerstand fähig oder bereit? Wer vermag diese bange Frage mit einem klaren Ja zu beantworten? Aber das Wie dieser Antwort wird der nicht im Zweifel sein, der sich erinnert an die Beschaffenheit der Aktion gegen die Ruhrbesetzung oder für den Generalstreik der englischen Bergleute oder auch nur an die verhältnismäßig wenig Opfer heischende einheitliche Durchführung der Maifeier 1930.

Vor der Möglichkeit eines abermaligen Versagens die Augen verschließen wollen, wäre eine gefährliche Torheit. Vielmehr muß den Ursachen des Versagens nachgegangen und ihre Vermeidung mit allem Nachdruck betrieben werden.

Die oberste dieser Ursachen ist die Unzulänglichkeit der internationalen Gesinnung — einer Gesinnung, die die nationalen und beruflichen Belange der großen gemeinschaftlichen Sache des Proletariats unterordnet, für diese zu Opfern bereit ist und die aus sich heraus zur Tat für die Gemeinschaftsfache treibt. Diese Gesinnung läßt jedoch, wie die vielfältige Erfahrung lehrt, noch vielfach sehr zu wünschen übrig. Was eigentlich auch kaum wundert, wenn man sich ein Arbeiterleben mit Klassenbewußtsein und Solidaritätsgefühl erfüllt sein, aber noch lange nicht mit internationaler Gesinnung. Große nationale wie Einzelbeispiele hierfür sind genug bekannt. Daß die Erziehung zum Klassenbewußtsein und zur Solidarität zuweilen ein recht mühseliges Geschäft ist, braucht nicht gesagt zu werden. Noch viel schwieriger ist aber die Erziehung zur internationalen Gesinnung. Denn zu diesem Behufe muß der Mensch noch mehr aus seiner Umgebung herausgelöst und von dem in Kindheit und Schule erhaltenen nationalen Wust befreit werden, und obendrein wird dieses mühselige Erziehungswerk in einem fort durch nationale Propaganda erschwert oder gefährdet.

Mit der Erziehung zur internationalen Gesinnung hatte man sich, wie schon angedeutet, vor dem Kriege kaum ernstlich befaßt, wohl weil man meinte, daß sie jeder Arbeiter mit dem Mitgliedsbuch einer sozialistischen Organisation erhalten habe. Aus dieser Unterlassung entsprang das Versagen der Internationale beim Kriege. Und wenn es mit der Erziehung zur internationalen Gesinnung jetzt nicht viel eruster genommen wird, werden wir die entsetzliche Erfahrung von 1914 abermals zu machen haben oder die internationalen Aktionen werden kaum je über den Anlauf hinauskommen. Solche Aktionen jedoch können bald vonnöten werden, wie die internationale Verfühlung des Kapitals mit ihrem gefährlichen Drum und Dran für die Arbeiterklasse und die faschistische Eroberungslust anzunehmen zwingt. Von selbständigen, von Angriffsmassnahmen der Internationale ganz zu schweigen.

Die Erziehung zur internationalen Gesinnung ist, wie schon betont, eine äußerst schwierige Sache. Ihr Gelingen setzt eine gute Kenntnis der menschlichen, geschichtlichen und sozialen Eigenart der vielen Länder voraus, außerdem heißt sie viel Eifer und Geduld. Dennoch muß diese Erziehung nachdrücklicher als bislang betrieben werden. Denn sie ist der weitaus wichtigste und auch der schwierigste Teil des Strebens nach einer vollkommenen Internationale. Solange dieses Werk nicht in einem viel allgemeineren und härteren Maße gelungen ist, wird man nur in sehr bedingtem Sinne von einer Internationale der Tat reden dürfen.

Hier sollte nun auf das alles überschattende Problem der Internationale hingewiesen werden, damit es in den Vordergrund der internationalen Erörterung kommt und seine Lösung allerwärts mit dem gebührenden Ernst angestrebt wird.

### Rationalisierung bringt was ein

Von einem Betriebsrat wird berichtet:

Es ist in diesen Spalten schon des öfteren darauf hingewiesen worden, welche goldigen Vorteile die Rationalisierung für die Fabrikherren bedeutet. An einem Beispiel aus der Hüttenindustrie (es handelt sich um einen Betrieb mit 4000 Mann) soll gezeigt werden, wie sich die Rationalisierung auf die Erzeugung auswirkt.

Im Jahre 1922/23 produzierte in diesem Walzwerk die Drahtstraße 60 Tonnen, die Feinststraße 60 Tonnen, die Stahlstraße 45 Tonnen und die Schwere Straße 110 Tonnen bei achtstündiger Arbeitszeit. Nach Übernahme einiger technischer Verbesserungen erhöhte sich bei gleichbleibender Arbeitszeit die Fördermenge der Drahtstraße auf 160 Tonnen, der Feinststraße bis zu 120 Tonnen, der Stahlstraße auf 70 Tonnen und der Schwere Straße auf 250 Tonnen.

Bis zur Wiedereinführung der Achtstundenschicht wurden die technischen Neuerungen fortgesetzt. Als dann aus Grund der Einführung des Achtstundentages die Verengung der Löhne und Abkürzung der Arbeitszeit, nach einer erheblichen Steigerung der Produktion gegenüber der Beschäftigtenzahl erfolgt war. Es wurden an der Drahtstraße nunmehr 160 bis 200 Tonnen, an der Feinststraße 120 bis 140 Tonnen, an der Stahlstraße 70 Tonnen und an der Schwere Straße 220 Tonnen und darüber produziert. Diese Steigerung ist keineswegs auf technische Verbesserungen allein zurückzuführen, sondern ein rationell angelegtes System und harte Arbeit haben daran ihr gutes Teil. Als Folge der schonerwähnten Ausbesserung wuchsen sich die Umsätze und Erlöse ansehnlich.

Bemerkenswert ist, daß hier, wie überall, eine Verminderung der Belegschaft eintrat. Anders gestaltet sich die Dinge bei den Angestellten. Im Jahre 1923 waren vorhanden 1 Betriebsleiter, 2 Betriebsassistenten, 1 Oberbetriebsleiter, 8 Obermeister. Heute dagegen zählt man 1 Betriebsleiter, 1 Betriebsassistenten, 2 Betriebsassistenten, 20 Obermeister. Im Stahlwerk sind nach dem Umbau eines Komplexes und der Vergrößerung bis 250 Tonnen zu je 20 Tonnen in 10 Stunden, auf 30 Stunden und 24 Stunden die Verminderung der Belegschaft um ein Fünftel veranschlagt worden. In den Reparaturwerkstätten, dem Stahl- und Walzwerk waren früher 1 Ingenieur und 2 Meister tätig. Heute dagegen 1 Ingenieur, 2 Ingenieure, 3 Obermeister, 3 Meister, 9 Arbeiter bei einer Erhöhung der Belegschaft um nicht weniger als 30 %. Im Maschinenwerk wurden bei zehnstündiger Schicht 10 000 bis 11 000 Tonnen je Monat beim Hochgeschwindigkeitssystem produziert, jetzt bei achtstündiger Schicht unter Verengung der Belegschaft um 30 bis 40 % 14 000 bis 15 000 Tonnen im Monat.

Diese Produktionszahlen beweisen, daß es diesem Werk nicht ohne Erfolg geht, sondern daß es möglich ist, besonders wenn man vernünftig ist, die Bedürfnisse der Belegschaft nach und nach herabzusetzen. Hier zeigt sich deutlich, daß dieses Werk mit der Einführung des Achtstundentages ein glänzendes Beispiel gemacht hat. Die Belegschaft dagegen hat weder unter Überarbeit, Unterernährung und sonstiger Behandlung zu leiden. Denn die Betriebsleitung mit dem Übernehmen des Betriebes nach immer nicht zufrieden ist, so liegt nach einer Möglichkeit vor, sie zu erhöhen. Allerdings darf nicht nur besser werden, sondern es muß auch der Gehalt bei den Angestellten ansteigen, nämlich bei dem übergroßen Meer der Angestellten, die das wieder aufpassen, was den Arbeitern abgezogen wird.

## Was bringt die „Reform“ der Arbeitslosenversicherung?

Die amtliche Veröffentlichung des geänderten Gesetzes für die Arbeitslosenversicherung wird erst erfolgen, wenn der Reichsrat zu den Beschlüssen des Reichstages Stellung genommen hat. Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß der Reichsrat den Änderungen die Zustimmung verweigert. Man kann daher das vom Reichstag beschlossene Gesetz als das künftige geltende ansehen. Die Änderungen seien im folgenden dargestellt:

Die Erhöhung der Beiträge ist zunächst verschoben. Nachdem infolge der Haltung der Deutschen Volkspartei im Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages der Regierungsvorschlag auf Erhöhung der Beiträge von 8 auf 8 1/4 % des Lohnes abgelehnt worden war, zog die Reichsregierung diesen Teil des Entwurfs zurück. Es ist beabsichtigt, die Beitragsfrage im Zusammenhang mit der großen Finanzreform zu regeln. Verabschiedet sind daher nur die auf die Durchführung der Versicherung und die auf die Versicherungsleistung bezüglichen Teile des Entwurfs.

Ein Teil der Beschlüsse ist lediglich verwaltungstechnischer Art und berührt den Versicherungsanspruch nicht. Ein anderer Teil stellt Verbesserungen dar, zum Beispiel die Einbeziehung „höherer oder leitender“ Angestellter in die Versicherung. Die schärfere Fassung des Begriffs „Land- und forstwirtschaftliche Arbeiten“, um unberechtigte Versicherungsfreiheit zu verhindern. Die Verbesserung bei Überweisung Arbeitsloser an ein anderes Arbeitsamt. Die Pächterzahlung erteilung entrichteter Beiträge. Die Befugnis des Arbeitsministers, künftig anzuordnen, daß den Arbeitsämtern die Besetzung von Arbeitsplätzen gemeldet werden muß.

Eine Reihe weiterer Beschlüsse umfaßt wenig einschneidende Änderungen, zum Beispiel: die Berechnung der für die Unterstützungshöhe maßgebenden Lohnklasse erfolgt künftig nach dem Durchschnittsverdienst der letzten 28 Arbeitswochen, statt bisher der letzten 18. Die Pflichtversicherung der Lehrlinge tritt künftig bereits 62 statt bisher 26 Wochen vor Ablauf des Lehrvertrages ein. Übergangsbestimmungen sichern, daß sich diese Bestimmungen erst ab Oktober 1930 auswirken. Der Unternehmer kann für vorläufig oder sachlich falsche Angaben ersatzpflichtig gemacht, unter Umständen auch bestraft werden. Die Berufung im Streitverfahren wird eingeschränkt, wobei jedoch für grundsätzliche Entscheidungen die Berufungsmöglichkeit bestehen bleibt.

Die Beschlüsse, die die Abstellung einer Reihe auch von uns empfundener Mängel zum Ziele haben, beziehen sich auf folgende: „Geringsfügige Beschäftigung“ soll künftig dann versicherungsfrei sein, wenn sie von Personen ausgeübt wird, die nicht berufsmäßig überwiegend als Arbeitnehmer tätig sind und auch in diesen Fällen nur dann, wenn die Beschäftigung weniger als wöchentlich 24 Stunden oder wenn das Arbeitsentgelt weniger als wöchentlich 8 M beträgt. Kurzarbeit berührt den Versicherungsanspruch natürlich nicht. Es ist gelungen, die Fassung der Vorlage erheblich zu verbessern. „Unständig Beschäftigte“ sollen künftig nur versicherungspflichtig sein, soweit der Verwaltungsrat die Versicherung der einzelnen Gruppen zuläßt. Dabei ist nicht an ein Ausschalten solcher Personengruppen gedacht, die der Natur ihrer Arbeit nach stets „unständig“ beschäftigt werden, wie Saisonarbeiter, Berufsmusiker usw. Gedacht ist nur an ein Ausschalten solcher Personen, die nur gelegentlich und unständig arbeiten, im übrigen aber ihren Lebenserwerb aus anderen Quellen ziehen. Geimarbeiter bleiben grundsätzlich in der Versicherung, doch soll der Verwaltungsrat befugt sein, einzelne Gruppen herauszunehmen oder die Versicherungspflicht „abweichend“ zu regeln. Der Verdienst eines Arbeitslosen aus „Gelegenheitsarbeit“ soll künftig beruht auf die Unterstützung angerechnet werden, daß Verdienst und Unterstützung zusammen 120 % der Vollunterstützung nicht übersteigen. Für Versicherte, die regelmäßig weniger als 24 Stunden wöchentlich arbeiten (ausgenommen ist hier natürlich die Kurzarbeit), sollen für den Erwerb der Arbeitslosigkeit je zwei derart kurze Arbeitstage für einen Tag gerechnet werden.

Eine Reihe weiterer Änderungen berühren den Versicherungsanspruch. Die „Sperrfristen“ werden verschärft. Grundsätzlich beträgt die Sperrfrist bei unberechtigter Aufgabe der Arbeit oder unberechtigter Nichtannahme angebotener Arbeit wie bisher vier Wochen. Die Sperrfrist soll aber in milderen Fällen bis auf zwei Wochen beschränkt und in schwereren, besonders in Wiederholungsfällen auf acht Wochen verlängert werden können. Wie hierüber hinausgehenden Anträge werden abgelehnt. Verschlechtert ist der Ablauf der Sperrfristen. Während sie bisher einfach laufendmäßig und unkontrolliert ablaufen konnten, sollen sie künftig nur während einer kontrollierten Arbeitslosigkeit ablaufen, aber aber während einer Arbeitsperiode, wobei dann je 3 Arbeitstage gleich

einen verfallenden Sperrtag gelten. — Der Begriff der „Arbeitslosigkeit“ ist dahingehend umschrieben, daß als arbeitslos nur gilt, wer nicht im Beschäftigungsverhältnis steht, nicht den erforderlichen Lebensunterhalt durch selbständige Arbeit insbesondere als Landwirt oder Gewerbetreibender erwirbt oder durch Fortführung eines bestehenden Betriebes erwerben kann. Die Kennbestimmung bietet eine nicht unerhebliche Befreiung, so wie auch arbeitslose Angehörige („Ehegatten, Eltern, Vorkltern, Vorklternin oder Geschwister“). Voraussetzung ist allerdings die „gemeinsame Lebensunterhalt“ der Betroffenen) eines solchen Eigentümers unter diese Bestimmung fallen können.

Bei Verschiedenheit von Arbeits- und Unterstützungsort soll dann, wenn die Lohnhöhe am Unterstützungsort tiefer als am bisherigen Arbeitsort ist, die Unterstützungshöhe dem Lohn des Unterstützungsortes angepaßt werden. Die Durchführung dieser Bestimmung ist den Verwaltungsausschüssen überlassen. Für den Vergleich der Lohnhöhe sollen die in dem Beruf der Arbeitslosen maßgebenden Löhne verglichen werden. Sind am Unterstützungsort diese Berufe nicht vertreten, so sind die Lohnverhältnisse des betreffenden Berufes der näheren oder weiteren Umgebung der Unterstützungsortes maßgebend.

Der Hauptkampf ging um die beabsichtigten Verschlechterungen der Unterstützungshöhe für solche Arbeitslose, deren Karenzzeit nicht 52 Wochen beträgt, um die verlängerten Wartezeiten, um die Anrechnung der Renten und um die Regelung der Saisonarbeiter. Bezüglich dieser Punkte wurde beschlossen:

1. Jede unterschiedliche Bemessung der Arbeitslosenunterstützung nach der Dauer der Arbeitslosigkeit unterbleibt. Es bleibt bei der zurzeit bestehenden Regelung. Neu ist lediglich, daß für die erstmalige Inanspruchnahme der Arbeitslosenunterstützung eine 52wöchige Versicherungsdauer innerhalb der letzten drei Jahre, die dem Eintritt der Arbeitslosigkeit vorangehen, erfüllt sein muß. Diese Bestimmung findet nur Anwendung beim absolut erstmaligen Inanspruchnahme von Unterstützung. Bei jeder weiteren im Arbeitsleben eines Versicherten eintretenden Arbeitslosigkeit ist die Unterstützung nur an den Nachweis einer 52wöchigen Karenzzeit gebunden. Da die Lehrlinge in Zukunft 62 Wochen vor Verwendung der Lehrlinge versichert werden, schädigt sie diese Bestimmung nicht.
2. Die Verlängerung der Wartezeiten, sowohl allgemein wie für Saisonarbeiter unterbleibt, nur zwei Änderungen treten ein: Arbeitslose mit vier oder mehr aufschlagsberechtigten Angehörigen haben künftig statt sieben nur drei Wartezeit. Umgekehrt erhöht sich für Arbeitslose unter 21 Jahren, die keine aufschlagsberechtigten Angehörigen haben und die in die häusliche Gemeinschaft eines anderen aufgenommen sind, die Wartezeit auf 14 Tage.

3. Die Anrechnung der Sozialrenten auf die Arbeitslosenunterstützung erfolgt in der Weise, daß ein Betrag von monatlich 30 M anrechnungsfrei bleibt, so daß nur der 30 M überschreitende Rentenbetrag auf die Arbeitslosenunterstützung anzurechnen ist. Bezüglich der Anrechnung der Wartezeiten und der Pensionen bestehend von vorherigen keine Meinungsverschiedenheit. Auch hier bleibt ein Betrag von 30 M anrechnungsfrei.

4. Die besondere Regelung der Unterstützung der Saisonarbeiter erfolgt in der Weise, daß während der Zeit der berufstätigen Arbeitslosigkeit die Unterstützungssätze auf die Höhe der Krisenunterstützungssätze gesenkt werden, das heißt Lohnklasse VII sinkt auf Klasse VI, Lohnklasse VIII und IX auf Klasse VII, Lohnklasse X und XI auf Klasse VIII. Damit bleiben die Saisonarbeiter auch während der berufstätigen Arbeitslosigkeit in der Versicherung, das heißt es findet keine Prüfung der Bedürftigkeit statt. Alle über diese Regelung hinaus beantragten Verschlechterungen für die Saisonarbeiter sind gefallen. Es tritt also weder eine längere Wartezeit ein, noch werden höhere Beiträge erhoben. Der bisher zugrunde gelegte „Berufskatalog“ bleibt bestehen. Ebenso die bisher festgelegten Zeiträume und Beginn und Ende der berufstätigen Arbeitslosigkeit. „Abweichungen“ (von den zurzeit festgelegten) kann die Reichsregierung nach Anhörung des Verwaltungsrates bestimmen.

Diese oben kurz skizzierten Beschlüsse umfassen die gesamte Neuregelung, soweit sie die Versicherungsleistung betrifft. Im übrigen ist noch angenommen, daß die Beitragsleistung für die Krankenversicherung der Arbeitslosen um etwa ein Drittel herabgesetzt wird. Um einen Ausweg zu haben, wenn in dem einen oder anderen Fall die so weitgehende Senkung der Beitragsbeiträge unerträglich ist, ist dem Arbeitsminister das Recht gegeben, die Krankenversicherungsbeiträge „abweichend“ zu regeln.

### Arbeitsdienpflicht — volkswirtschaftlicher Nutzen

Die Einführung der Arbeitsdienpflicht auf die Dauer von einem oder zwei Jahren wird seit Jahren eifrig propagiert. Man will dadurch einen gewissen Ersatz für die frühere Militärdienpflicht schaffen. Im Heft 33 der Zeitschrift „Aheim und Ruhr“ wird nachgewiesen, daß dieses System für Deutschland untragbar sei. Eingewandt wird auf Bulgarien, wo die Dienstadt vollständig durchgeführt habe. Außenpolitisch dürften Deutschland dadurch neue Schwierigkeiten erwachsen. Ferner würde es an dem Führermaterial, an Rohmaterial, technischen Engagierten und höheren Sonderkräften fehlen. Die Durchführung der Arbeitsdienpflicht würde, betragsmäßig betrachtet, ein weiterer Schritt auf dem Wege der Abholung des kapitalistischen Wirtschaftssystems durch das sozialistische bedeuten. Die Durchführung der Arbeitsdienpflicht würde ältere Arbeiter zugunsten jugendlicher brotlos machen. Des ferneren die mit der Arbeitsdienpflicht dem Staate angebotene Arbeitskraft außerordentlich teuer sein. Und schließlich der Nachwuchs der Wirtschaft völlig entzogen. — Diese und ähnliche Gedanken werden den Verantwortlichen der Arbeitsdienpflicht entgegengehalten. Wir haben dem kaum etwas hinzuzufügen. Die Arbeitsdienpflicht ist in der Tat ein volkswirtschaftlicher Unsinn. Es hat einen gewissen Reiz, das ausgerechnet in „Aheim und Ruhr“ diese Hochzeiten ausgesprochen werden.

### Die Höhe des Arbeits- und Volkseinkommens

In der Zeitschrift „Der Arbeitgeber“ berechnet der Syndikus der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände, Dr. Friedrich Lemmer, das Arbeits- und Volkseinkommen. Er stützt sich dabei auf die Beitragsstatistik der Unfall- und Arbeitslosenversicherung. Das Arbeitseinkommen jährt Lemmer bei Vollbeschäftigung auf 46 bis 48 Milliarden Mark. Da aber eine Vollbeschäftigung infolge Arbeitslosigkeit und Krankheit nicht angenommen werden kann, wird das tatsächliche Arbeitseinkommen 42 bis 45 Milliarden betragen. Der Anfall infolge von Arbeitslosigkeit und Krankheit wird mit 3 1/2 Milliarden angenommen. Die Arbeiter im engeren Sinne beziehen an Lohn und 20 Milliarden Mark. An Angestellte und Beamte entfallen rund 17 Milliarden. Das Volkseinkommen der Arbeiterklasse verteilt sich auf folgende Gewerkegruppen: Industrie und Handwerk 21,48 Milliarden, Landwirtschaft 3,16 Milliarden, Handel 1,80 Milliarden, Verkehr 1,93 Milliarden und Sonstiges 1,68 Milliarden. Das gesamte deutsche Volkseinkommen kann auf 70 bis 75 Milliarden geschätzt werden.

Nach den Berechnungen Lemmers soll nach dem Arbeitseinkommen seit 1924 in Industrie, Handwerk, Handel und privatem Verkehr, also mit Ausnahme der landwirtschaftlichen und der in öffentlichen Betrieben tätigen Arbeiter, um 11,7 Milliarden im Jahre 1924 auf 21,3 Milliarden im Jahre 1928 gestiegen haben. Dies wäre allerdings eine ziemlich betrübliche Steigerung. Sie ist aber nur als Erklärung, weil die Höhe von 1924 außerordentlich niedrig lag. Wenn aber die

Rechnung stimmt, daß das gesamte Volkseinkommen das Arbeitseinkommen um rund 30 Milliarden übersteigt und die Lohn- und Gehaltsempfänger rund zwei Drittel der Bevölkerung ausmachen, so steht fest, daß ein großer Teil des Volkseinkommens nicht zur Anfurberung des Verbrauchs dient.

### Schlechte Aussichten für den Wohnungsbau

Für den Wohnungsbau bestehen sehr schlechte Aussichten. Dies liegt vor allem an dem großen Geldmangel. In den letzten Monaten ist nach einer Unterbrechung des Instituts für Konjunkturforschung die Finanzierung des Wohnungsbaus mit Hypothekendarlehen fast vollständig. Seit Beginn des Jahres sind rund 180 Mill. M. an neue Wohnungsbauhypotheken erteilt worden als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Von Januar bis September beträgt der Zugang an Wohnungsbauhypotheken 775 Mill. gegen 955 Mill. M. in der gleichen Zeit des Vorjahres. In erster Linie hat die Kreditgewährung der Hypothekenbanken und der öffentlich-rechtlichen Kreditanstalten nachgelassen. In den ersten neun Monaten dieses Jahres haben diese Banken 525 Mill., das heißt rund 360 Mill. M. weniger als in der entsprechenden Zeit des Vorjahres ausgerechnet. Obwohl die Sparkassen etwas stärker hervortreten, ist dieses Minderergebnis nicht ausgeglichen worden. In fast noch stärkerem Maße ist die Möglichkeit der Gewährung von Zwischendarlehen gefallen. Diese äußerst mißliche Lage des Kapitalmarktes wird sich auf dem Gebiete des Wohnungsbaus in über die Weise auswirken. Es wird vor allen Dingen eine Verögerung der Baubeginne Anfang des nächsten Jahres eintreten. Die Bautätigkeit ist das herbeizuhelfende Mittel, den Arbeitsmarkt zu entlasten. Wie obige Ausführungen zeigen, sieht es hiermit sehr traurig aus. Die stärkere Heranziehung öffentlicher Mittel ist dringend.

### Auf 50 deutsche Einwohner ein Kraftwagen

Die Kraftwagenzählung am 1. Juli 1929 hat ergeben, daß in Deutschland 1,18 Millionen Kraftfahrzeuge vorhanden sind. Davon sind 422 500 Personenkraftwagen. Gegenüber dem Vorjahre wurde eine Steigerung von 269 000 oder um 29,5 % der Kraftfahrzeuge festgestellt. Die Personenkraftwagen erfuhren eine Steigerung von 61 200 oder um 23 %. Die starke Steigerung war bei der Gruppe Motorräder erkennbar. Die Kleinstkraftwagen führten sogar eine Verdoppelung. Die schweren Motorkraftwagen nahmen nur im geringeren Umfange zu, weil die Kleinstautos hier eine fühbare Konkurrenz darstellen. Am 1. Juli d. J. kam auf jeden 56. Einwohner ein Kraftwagen und jetzt etwa auf jeden 60. Damit folgt Deutschland langsam den übrigen europäischen Industriestaaten. Im Jahre 1914 entfielen erst auf jeden 700., 1926 auf jeden 103. und Mitte 1928 auf jeden 69. Einwohner ein Kraftfahrzeug. Die Motorisierung des deutschen Verkehrs wächst also.



# Technik und Werkstatt

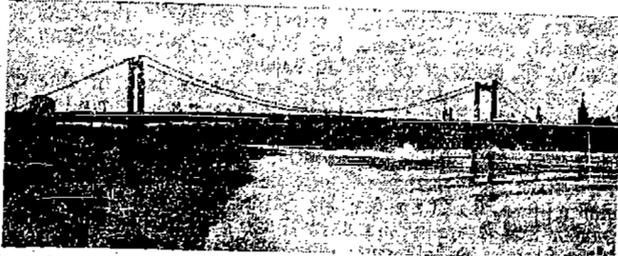


## Die neue Rheinbrücke

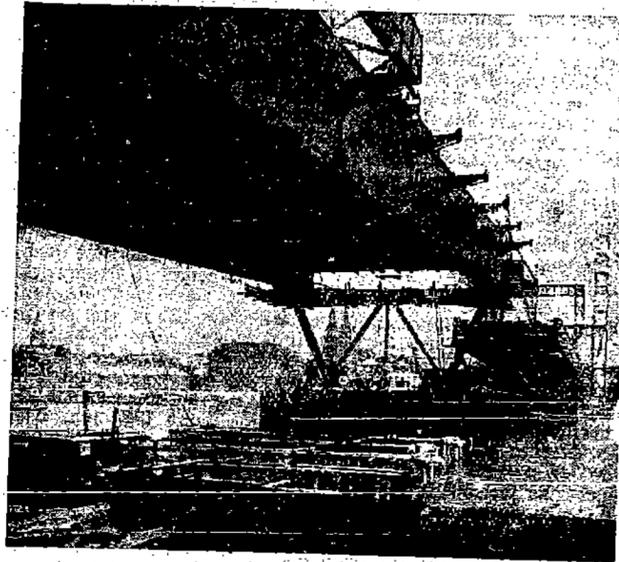
Am 13. Oktober wurde die größte Hängebrücke Europas in Köln dem Verleiher übergeben. Das ist die 32. der Brücken, die den Rheinstrom auf deutschem Boden überspannen. Davon sind 14 Balken-, 16 Bogen- und 2 Hängebrücken. Außerdem gibt es auf dem deutschen Stromteil noch 14 Schiffsbrücken. Die beiden Hängebrücken befinden sich in Köln. Die neueste ist die erste, die das Flußbett mit einer Öffnung überspannt. Die Öffnung beträgt von Pfeiler zu Pfeiler 315 m. Die Hauptträger stellen eine durch einen vollwandigen Träger versteifte Hängebrücke mit aufgehobenem Horizontalzug dar. Der Hängegurt wird durch ein Kabel gebildet. Die Pylonenhöhe auf beiden Seiten des Stromes beträgt 52 m. Die untere Kante des Versteifungsträgers liegt 9,10 m über dem höchsten schiffbaren Wasserstande. Die Fahrbahn ist 22,2 m breit. In der Mitte liegen zwei Straßenbahngleise, dann links und rechts eine Bahn für Wagen aller Art von 5,50 m und auf jeder Seite ein erhöhter Radfahrweg

Mark auf die Rampen. Die rechtsrheinische Rampe, die eine Länge von 300 m hat und über drei Straßen führt, kostet 1,8 Millionen Mark. Um diese Rampe erstellen zu können, mußten 70 Häuser mit 315 Wohnungen und 57 Gewerbebetriebe abgerissen werden. Das umfangreiche Bauwerk ist trotz vielfacher Behinderungen in der kurzen Bauzeit von 28 Monaten fertiggestellt worden.

Vier feste Brücken verbinden nunmehr die beiden Rheinufer im Weichbild der Stadt Köln, zwei Bogen- und zwei



Gesamtaufnahme nach Entfernung der Hilfspfeiler

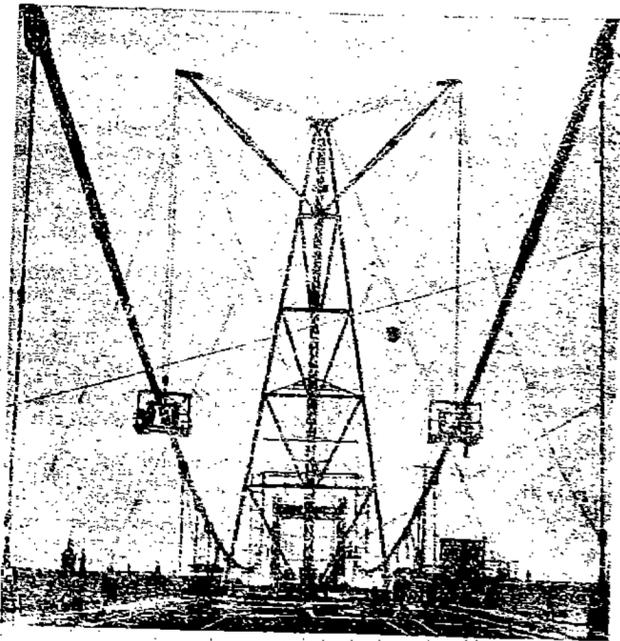


Südseite der Brücke mit Hilfsmontagepfeiler

von 1,50 m Breite. Nunmehr kommt der Versteifungsträger, der eine Breite von 1,30 m und außerhalb je einen Fußweg von 3,50 m Breite hat.

Das Gesamtgewicht der Stahlkonstruktion für die Überbauten beträgt 14 808 Tonnen. Es setzt sich wie folgt zusammen: Walzstahlkonstruktion der Strombrücke, bestehend aus Siliziumstahl, 10 480 Tonnen, Walzstahlkonstruktion der Flut- und Deichüberbauten 1640 Tonnen, Kabel mit Schellen und Seilköpfen 1672 Tonnen, Stahlguß und Schmiedestahlteile der Strombrücke 880 Tonnen, Stahlgußlager der Flut- und Vorlandbrücken 46 Tonnen, sonstiges 90 Tonnen.

Zu den Unterbauten der Strombrücke gehören beiderseits je ein Ufer- und ein Versteifungspfeiler. Diese vier Pfeilerbauten stehen auf Eisenbetonkassen. Der Aufbau dieser Senkkassen erfolgte an Ort und Stelle. Sie haben eine Länge



Montage der Kabelschellen

von 41 m und eine Breite von 11 m. Der Arbeitsraum im Innern des Senkkastens hatte eine lichte Höhe von 2,30 m und ermöglichte die Anbringung von Schüttelrinnen und Transportbändern zur Materialbeförderung. Die Senkkasten wurden bis 10 m unter den Strom versenkt. Es arbeiteten zu gleicher Zeit bis zu 40 Arbeiter in einem Senkkasten. Das eindringende Wasser wurde mittels Druckluft zurückgehalten. Für die Unterbauten wurden geleistet 15 000 cbm Bodenaushub unter Druckluft, 2600 cbm Beton unter Druckluft, 21 000 cbm Beton oder Eisenbeton und 1100 cbm Hausteinerkleidung.

Die Brücke kostet 15 Millionen Mark. Davon entfallen auf die eigentliche Brücke 13 Millionen und 2 Millionen

Hängebrücken. Alle Brücken sind für Fußgänger eingerichtet, drei davon auch für den allgemeinen Land- und Straßenbahnverkehr und zwei für den Eisenbahnverkehr. Über die Form dieser neuen Brücke wurde monatelang heftig gestritten, aber nunmehr, nachdem die Brücke fertig ist, bewundern alle das Werk, das deutsche Techniker entworfen und deutsche Arbeiter in so kurzer Zeit vollendet haben. Dabei hat sich während der Bauzeit Hochwasser und Eisgang in einem Maße gezeigt, wie selten am Rhein.

Die geringste Arbeiterzahl, die an der Brücke beschäftigt war, betrug (während der starken Frostperiode Anfang dieses Jahres) 200. Die Höchstzahl der Beschäftigten, kurz vor der Fertigstellung, betrug 800. Die Gefährlichkeit des Brückenbaues wird gekennzeichnet durch fast 100 Unfälle, wovon leider 6 tödlich verliefen.

August Haas

## Viel Geschrei und wenig Wolle

Voll Staunen steht der Besucher eines Kraftwerkes in der peinlichen Sauberkeit und der wohlthuenden Ruhe dieser aus Metall und Kacheln zusammengefügt Einheit. Er fühlt wohl das leise Zittern des Hauses und der Luft, merkt aber nichts von den riesigen Kräften, mit denen die Maschinen spielen. Sie sind Herr geworden über die Energien, denen sie ihr Leben verdanken. Und sie werden nicht mehr wie ihre Vorgänger aus gar nicht so lang zurückliegender Zeit von unwilligen Naturgewalten durchschüttelt und durchrüttelt werden. Sicher verrichtet die Kraftmaschine der Gegenwart ihre Arbeit. Ohne prustende, stöhnende Geräusche in die Halle zu werfen, ohne sie mit Qualm, Rauch und Dampf zu erfüllen, drehen sich die Maschinen in äußerlicher Stille, und wer aus dem Gewühl der Straße in den Betriebsaal tritt, könnte glauben, in einem Laboratorium zu sein.

Daß heute die Motoren der Kraftwerke so angenehm ruhig laufen, entspricht nicht dem Bestreben, die Nerven der dort arbeitenden Menschen zu schonen. Es war vielmehr die Erkenntnis, daß alles, was an Nebenwirkungen außer der gewollten Arbeit entsteht, nichts als Verlust ist. Die Maschinenbauer müssen Lärm und Erschütterungen möglichst vermeiden, denn diese verbrauchen eine Menge Kraft, die natürlich dem Antrieb der Maschinen verloren geht. Eine bestimmte Menge Energie, sagen wir beispielsweise, soviel wie in 1000 Kilogramm Feuerung vorhanden ist, wird der Maschine zugeführt. Das ist ihre Nahrung. Ideal wäre es, wenn die gesamte Nahrungsmenge in nützliche Arbeit verwandelt würde. Doch das geschieht bei keiner, auch nicht bei der modernsten Maschine. Trotz aller Bewunderung, die wir den Schöpfern der neuzeitlichen Maschinen zu zollen haben, dürfen wir nie vergessen, daß die besten technischen Werke noch lange nicht das sind, was die Ingenieure gerne hätten. Es ist lehrreich, einmal der Reihe nach zu verfolgen, wo Verluste an Energie stattfinden und wie groß die Verluste sind.

Nehmen wir als Beispiel ein Elektrizitätswerk, das die Antriebskraft für seine Elektrizitätserzeuger, die Generatoren, durch Dampfturbinen erhält. Der Ausgangspunkt unserer Betrachtungen seien 1000 Kilogramm Kohle, die im Kesselhaus zur Herstellung des Dampfes verfeuert werden. Vier Zehntel der in der Kohle vorhandenen Wärme kommen aber leider nicht dem Kessel zugute, sondern erwärmen teils seine Umgebung, teils die durch den Rost fallende Asche, erwärmen die Luft im Schornstein oder gehen als unverbranntes Gas ins Freie. Von den 1000 Kilogramm Kohle sind demnach nur 600 Kilogramm zur Verwertung gelangt, haben also das Wasser in hochgespannten Dampf verwandelt. In der Turbine geht der Verlust weiter, die Rohrleitung, die Maschine selber, das Kühlwasser, sie alle nehmen Energie an sich und für die Drehung der Turbine kommen von den 1000 Kilogramm Kohle nur 144 in Frage. Von der Turbine wird der Generator getrieben und stellt Drehstrom her. Auch hier ist mit einem Verlust an Energie zu rechnen, der etwa 10 vH des hineingesteckten Kapitals beträgt, in unserem Falle also rund 14 Kilogramm Kohle. Statt der vorhanden gewesenen 1000 Kilogramm Kohle gelangt nur für 130 Kilogramm Kohle in die Fernleitung.

Schon der Weg bis hierher läßt die noch recht beträchtliche Unvollkommenheit wenigstens der Dampfmaschinen erkennen. Von einem hundertprozentigen Nutzen abwerfenden Motor sind wir noch sehr weit entfernt und werden ihn auch nie zustande bringen. Wasserturbinen allerdings, diese durch ihre Einfachheit auffallenden Maschinen, die ohne Ventile und Schieber, ohne Vergaser und Zünder auskommen und wenig mehr als einen selbsttätig wirkenden Regler zum Ausgleich des verschiedenen Wasserzuflusses brauchen. Wasserturbinen allerdings bringen es auf eine Nutzwirkung bis zu 85 vH. Aber sie sind an das Vorhandensein genügend starken Wassergefälles gebunden, und da diese weiße Kohle recht ungleich auf der Erdoberfläche verteilt ist, wird auch die schwarze Kohle ihr Arbeitsfeld bis auf weiteres behalten.

Nach dieser kleinen Abschweifung eine zweite: Wie wird denn die Nutzwirkung einer Maschine festgestellt? Die Antwort lautet: „Durch Messen.“ Damit haben wir aber auch noch nicht viel erfahren und deshalb sei hier ein kleiner Ausflug in die moderne Meßtechnik unternommen.

Je vollständiger der Brennstoff verbrennt, desto besser ist die Ausbeute an Wärme. Bei unvollständiger Kohlenverbrennung entsteht Kohlenoxyd, das im Schornstein entweicht. Geht dagegen der Verbrennungsvorgang gründlich vor sich, so muß sich statt des Kohlenoxydes entsprechend mehr Kohlensäure bilden. Um den Gehalt an Kohlensäure zu bestimmen, bedient man sich elektrischer Meßinstrumente. Der Rauch strömt an Drahtspiralen entlang, durch die dauernd ein elektrischer Strom fließt, der ihn erwärmt. Kohlensäure leitet aber die Wärme besser als andere Gase. Also wird der Draht bei Vorhandensein von mehr Kohlensäure weniger warm werden, als wenn er von Rauch umströmt ist, der reicher an Kohlenoxyd ist. Die Drahttemperatur wird gemessen (ebenfalls elektrisch) und selbsttätig auf einen Papierstreifen notiert. So kann durch Wochen, Monate und Jahre hindurch genau verfolgt werden, wie die Heizungsanlagen gearbeitet haben.

Instrumente überall, denn nur durch Messen sind Vergleiche möglich. Einst ientte der Techniker genaue Messungen, von ihm ziemlich verächtlich als Wissenschaft bezeichnet, ab. Umgekehrt aber sah der Physiker als Mann der Wissenschaft auf den Techniker mitleidig nieder, denn dieser war „nur“ Praktiker. Heute arbeiten beide Berufsgruppen Hand in Hand, unterstützen einander und suchen in gemeinsamer Forschungs- und Beobachtungstätigkeit dem Ziele nahe zu kommen.

Ob Luft, Dampf oder Wasser, sie werden gemessen, ob es sich um die Widerstandsfähigkeit schnell bewegter Massen, um die Drehzahlen von Rädern aller Art, um die Menge des benötigten Schmieröles, um den Kraftverbrauch des Personals handle, Meßvorrichtungen schreiben ihre Ergebnisse auf. Vor dem Tisch des Betriebsingenieurs stehen und hängen alle die Apparate, von denen er jederzeit ablesen kann, wie groß beispielsweise in diesem Kessel die erzeugte Wärmemenge, in jenem der Dampfdruck, im nächsten der Gehalt an Rauchgasen ist. Er weiß, mit welcher Umdrehungszahl die Turbinen laufen, er weiß, wieviel elektrische Energie den Generatoren entnommen wird.

Und nun wollen wir zu unserm Kraftwerk zurückkehren. Es sei wiederholt: Aus dem Generator kommt die dem Energieinhalt von 130 Kilogramm Kohle entsprechende Elektrizitätsmenge heraus. Der Drehstrom wird auf hohe Spannung gebracht, reist auf der Fernleitung an seinen Bestimmungsort, wird dort wieder auf niedrige Spannung herabgemindert und findet sich durch das Ortsnetz schließlich hin zur elektrischen Lampe. Ist er nun noch soviel, wie er beim Austritt aus dem Generator war? Nein, unterwegs hat es wieder Verluste gegeben — annähernd 30 Kilogramm Kohle. Alles in allem sind also von der ursprünglich vorhandenen Energie neun Zehntel wie das erwartete eine Zehntel zwar bezahlt worden, haben aber nichts eingebracht. Es kommt aber noch besser. Wir drehen den Schalter der elektrischen Lampe und freuen uns, wie hell sie leuchtet. Sie leuchtet nicht nur, sie heizt auch. An der Wärme, die sie ausstrahlt, liegt uns zwar nicht das mindeste, doch müssen wir sie leider mit in Kauf nehmen. Dieses „Leider“ wollen wir groß schreiben, denn 99 vH der in die Lampe geschickten Energie erhitzt wohl den Draht, aber das, was in seiner Nähe ist, bleibt dunkel. Zu Lichtstrahlen wird nur ein Hundertstel der Elektrizitätsmenge oder, auf die Feuerung bezogen, ein Tausendstel der in ihr enthaltenen Wärmeenergie: 999 Kilogramm Kohle verschenken wir gewissermaßen, um von einem einzigen Kilogramm den Nutzen zu haben. Ein Tausendstel Nutzwirkung!

Der hier beschriebene Verlustweg ist besonders kraß. Doch ist es gut, sich stets vor Augen zu halten: wir sind noch lange nicht die Herren aller uns umgebenden Kräfte und Möglichkeiten. Ganz ausgeschlossen aber und den Naturgesetzen entgegenlaufend ist die Hoffnung auf eine Maschine, die ohne ständige Kraftzufuhr dauernd in Betrieb bleibt. Solch ein „Perpetuum mobile“ ist unmöglich.

Max Medrow

## Stahl auf Papier

Das unseren Lesern bekannte Metallspritzverfahren soll jetzt einer weiteren Anwendung zugeführt werden. Es läßt sich nämlich damit eine Stahllegierung auf Papier aufspritzen. Der Erfinder (Schoop, der auch die Metallspritzverfahren selber erfunden hat) denkt Banknoten durch derartiges Metallisieren widerstandsfähiger, zerreiß- und feuerfest zu machen. Auch ist er der Ansicht, daß metallisierte Banknoten nicht gefälscht werden können.



# Familie und Heim



## Das Wunder der Menschwerdung in der Schule

### Wie das Kind aufklären? - Ein Erlebnis aus einem Elternabend

Frau K., meine Nachbarnfrau, deren 10jähriger Sprössling mit meinem Jungen dieselbe Schulkasse besucht, trifft mich auf der Straße.

„Hat Ihr Junge,“ so brachte sie ganz aufgeregt hervor, „Ihnen auch aus der Schule erzählt? Denken Sie doch, was mein Junge zu mir sagte: „Mutti, jetzt weiß ich auch, wo die Kinder herkommen!“ Und was meinen Sie wohl, was der Bengel weiter sagte? — „Die Kinder bringt gar nicht der Klapperstorch, die kommen aus dem Bauch!“ — Ich war ganz sprachlos. Wie ich nun als Mutter dastehe! Die ganze Achtung vor der elterlichen Autorität verschwindet.“ — „Hans“ sagte ich, „wo hast du dieses Zeug her?“ — „Herr Lehrer W. hat uns doch heute davon erzählt, der muß es doch wissen, er hat doch selber ein Kind.“ — „Nein, sagen Sie mal, Herr W., was soll man dazu sagen, ich hab's meinem Manne noch gar nicht sagen können, nein, so was brauchen 9- bis 10jährige Kinder doch wirklich noch nicht zu wissen. Sie wissen wohl noch gar nicht von der Sache? Hat Ihr Junge Ihnen keinen Einladungszeitel zu dem Klassenabend gegeben?“

Ich bejahte diese Frage. „Aber Frau K., wozu diese Aufregung?“ kam ich endlich zu Wort. „Mein Junge ist längst über solche Dinge aufgeklärt. Ich empfehle Ihnen aber, besuchen Sie den Elternabend, da können wir uns dann über diese Dinge mit dem Lehrer aussprechen.“

Die Eltern, in der Mehrzahl Mütter, waren zahlreicher als sonst der Einladung gefolgt, sei es aus Neugierde oder weil ihnen die aufgeworfene Frage mit der Zeit doch brennender wurde oder auch, um dem Lehrer einmal „tüchtig die Meinung zu sagen“. — Doch lassen wir den Lehrer berichten, was sich in seiner Schulkasse zugetragen hatte:

Früher hat man zunächst die allgemeine Frage gestellt: Soll man ein Kind aufklären? Wir sind heute über das Stadium dieser Fragestellung hinaus. Wann und wie soll man aufklären und wo? fragen wir uns heute. Wann also? Die bündige Antwort lautet: Sobald man gefragt wird. Und ich bin gefragt worden. Das kam so:

Wir unterhielten uns im Unterricht über die Schöpfung der Welt, ich und meine 9- bis 10jährigen Schüler. Einige Schüler erklärten die Natur für den Autor alles Geschaffenen, andere die Kraft, andere als letzte Instanz Gott. Aus der Höhe dieser Begriffe stieg aber einer herab mit der Bemerkung: „Aber die Menschen macht der Storch.“ Das hat meine Mutter gesagt. — Was war da zu tun? Ich befragte mich mit 40 jungen Menschen auf der Suche nach der Wahrheit. Wer eine so ernst suchende Kameradschaft hat, der hat es nicht schwer, zu antworten. Wahrheit in kindergemäßer Form, auf jeden Fall aber Wahrheit! — So sagte ich zu Willi B.: „Der Storch macht wirklich Kinder, aber das sind Storchkinder, und nur diese Kinder kann ein Storch bringen.“ — Diese Antwort löste durch ihre Harmlosigkeit den anderen die Zunge. Einer nach dem anderen erzählte erstaunliche Einzelheiten über die Herkunft der Kinder. Gleich der erste erklärte: „Die Kinder kommen aus dem Bauch. Meine Schwester hatte einen Darm um den Hals gewickelt, als sie auf die Welt kam, da wäre sie beinahe gestorben.“ — Ein anderer berichtete: „Bei uns neubau hat eine Frau ein Kind bekommen, da hat sie ganz laut geschrien.“ — Wieder ein anderer erzählte: „Als mein kleines Schwesterchen auf die Welt kam, da war es beinahe gestorben und meine Mutter auch.“ Dazu bemerkte einer: „Manchmal bekommt die Mutter einen Kaiserschnitt gemacht, der ist so“ — und der Junge machte ein Kreuzzeichen auf den Leib.

Ich hörte diesen Berichten ergriffen zu. Verrieten sie doch, daß Kinder mehr von diesen Dingen zu beobachten, hören und wissen, als die Erwachsenen ahnen, und zugleich zeigte sich, daß sie ein ungewöhnlicher Ernst erfaßt hatte. Hier wurde ihnen in dieser Stunde unermüdet bestätigt, was sie dumpf ahnten oder wußten. Wie ein Halbgen auf die Welt kommt, das wußten sie, das hatte man ihnen nicht verheimlicht. Willi B., der durch die alte Märchenvorstellung vom Storch die Frage aufgeworfen hatte, wußte aus eigener Anschauung über die Geburt eines Kalbes Bescheid: Man habe das Kalbchen mit einem Strid aus der Kuh herausgezogen. — Nun wußte er mehr: Jedes Kind wächst in seiner Mutter. Wenn es groß genug ist, kommt es aus dem Körper der Mutter heraus.

Die nächste Stunde brachte neue Tatsachen. Hans B. erzählte, wie die Kameradengeleitete Kinder bekommen hat. Überwiegend erweiterte sich unsere Anschauung durch eine Beobachtung von den Fenstern unseres Schulzimmers aus. Im Felde sprangen zwei Hähne. Sie machen Manachen, sie lauschen. Und haben es gar nicht nötig. Ein Junge weiß, daß jetzt Sängerei ist. Die Hahnenmutter hat Junge im Körper, erklärt er. Einer befragt, daß die Hähnen da drinnen ja gar keine Luft bekommen. Da lacht ihr ein anderer auf: „Die Mutter schnappt Luft und die bekommt auch das Junge.“ Nun leckt ein Junge ab: „Aber beim Vogel ist das anders. Das Junge wächst im Ei. Es wächst im Dottter und frisst das Eiweiß. Wenn das all ist, platzt es innen und die Schale platzt auf. Das ist bei allen Vögeln so.“ Ein Junge stellt fest, daß die anderen Tiere, die lebende Junge auf die Welt bringen, Sängereier legen. Hans B. führt uns einen ungeheuren Schritt weiter. Er behauptet, daß die Sängereier auch ein Ei in sich haben, in dem das Junge wächst. Nein, das war erwidert doch zu sonderbar und sie lauschten ungläubig. Das forderte wieder einen heraus, der sagte: „Doch, das ist auch beim Menschen so, die Mutter hat ein Ei in sich, der Storch legt das.“ „Also gehört die Mutter auch zu den Sängereiern?“ — Meine Antwort war nicht radikal, wozu auch: „So sagt man nur nicht, aber wie bei den Sängern ist es auch beim Menschen.“

Mit diesem Gespräch, berichtete der Lehrer weiter, dessen Strom ich nur zu regulieren brauchte, schloß sich vorläufig der Kreis. In den Kinderköpfen haben sich aus beschwommenen Reden klare Sätze geformt. Sie wissen nun, wo sie herkommen. Und nicht nur das. Gegen wir es einmal so: Sie sehen sich einander in den Schöpf der Schöpfung.

Meine Frage: Wann und wie soll man ein Kind aufklären? haben wir die Kinder aus der Hand genommen. Die Frage nach der Herkunft der Menschen war in unserer Schulgemeinschaft aufgeworfen, wir brauchen sie nicht herbeizuziehen. Wir haben

nun den ersten Schritt in der Aufklärung getan — er war nicht schwer. Der zweite Schritt, der die seelischen Vorgänge erhellen muß, wird allmählich zu vollziehen sein. Vergleichende biologische Betrachtungen führen zur letzten Klarheit. Der neunjährige L. B. hat bei der Aussprache der Schöpfungsgeschichte die Frage gestellt: „Warum hat Gott denn nicht zuerst die Frau gemacht, überhaupt nur eine Frau, aus der Mutter kommen doch alle anderen?“ — Diese kluge Frage bewies mir, daß der Junge zunächst noch ganz in der ersten Aufklärungsstufe lebt. Aus der Mutter kommen alle anderen! Er streift allerdings hart damit die zweite Tatsache, daß der Vater zur Schöpfung notwendig ist, verlangt aber nicht danach.

Die Aufklärungsarbeit, fuhr der Lehrer fort, ist eine gemeinsame Arbeit für Eltern und Schule! Den Eltern ist es oft nicht leicht, von sich aus diese wichtige Arbeit zu leisten. Die Schule hat günstige Gelegenheiten. Nur müssen die Eltern die Arbeit der Schule zu fördern suchen. Sie müssen sich offen halten für die Nachrichten ihrer Kinder und dürfen ihre Frage nicht mit Unwissenheit begleiten. Man braucht deshalb einer allmählichen Ausbreitung der letzten Aufklärungstafel nicht vorzugreifen. Man braucht nicht glatt aufzuklären, nur darf man sich einem Kinde nicht verschließen, wenn es nach dem Wunder der Menschwerdung fragt.

Sautlos und ohne Widerspruch hatten die Eltern dem Vortrag des Lehrers zugehört. Sie waren tief ergriffen von den Gedanken, die sich in den jungen Köpfen breit machten. Wenn sie ihre Kinder bisher noch für so unwissend gehalten hatten, so waren sie jetzt nach Erkenntnis des Unterrichtsgesprächs überzeugt, daß die geistige Entwicklung ihrer Kinder bereits so weit gediehen ist, daß sie einer Aussprache über den Ursprung ihres Lebens nicht länger mehr aus dem Weg gehen können. Auch Frau K. sah das schließlich mit einigem Widerstreben ein und mit ihr viele andere, die den Dingen bisher ängstlich aus dem Wege gingen.

Leider fanden sie noch nicht den Mut, die Aufklärung selbst vorzunehmen. Auch jetzt bangten die Mütter noch vor einer offenen Aussprache. Der Lehrer sollte es tun. So wenig der Lehrer diesen Fragen aus dem Wege gegangen war und bei der Wahrheit blieb, ja bleiben mußte, wenn er sich nicht der Unwahrheit bei den bereits aufgeklärten Schülern bezichtigen wollte. Es zeigt sich an dem Beispiel, daß die Aufklärungsarbeit der Kinder unbedingt eine gemeinsame Aufgabe für Eltern und Schule sein muß.

### Das Kind ist kein Spielzeug

Wir erpöckten Nahrung sagt man, daß der hartgesottene Säugling beim Anblick eines Säuglings oder eines kleinen Kindes gerührt sei, daß er sich weich und gütig zu ihm neige und daß seine sonst unüberdachte Zärtlichkeit erwache. Fast alle Menschen sind gerührt und erweicht, wenn sie ein kleines Kind sehen. Das Kind, das wir alle in irgendeiner Ecke des Herzens unser ganzes Leben lang sind, fühlt sich mit dem unglücklich dahinglebenden Kindern verbunden und drängt uns zu dem großen Maß von Zärtlichkeit und Fürsorge, das wir den kleinen Wesen angedeihen lassen.

Welche Qual aber für das Kind! Wo es sich bliden läßt, da wird es von den reichhaltigen Menschen mit Geschwätz und mit Lachen, mit Stiefeln und oft mit Stößen überschüttet. Wir denken uns gar nichts dabei, geben unsern Trich nach und meinen, weil uns das Freude macht, müßte es dem Kinde auch Freude machen. Ja, uns ist es sogar, als kämen wir uns unseren Willmenschen gegenüber hart und herzlos vor, wenn wir ein kleines Kind nicht zärtlich behandeln. Dieselben Menschen, die so spielerisch und zärtlich mit kleinen Kindern sind, gehen täglich mit der größten Stühle und Gleichgültigkeit an den Leiden und Schmerzen ihrer Willmenschen vorüber, aber ein kleines Kind können sie nicht weinen sehen. Ihr Herz sticht vor Mitleid mit ihm über, weil es so hilflos ist. Der natürlichen und körperlichen Hilflosigkeit ist leicht durch jähliche Pflege abzuhelfen, doch nur des Kind ist in seiner Hilflosigkeit zu bedauern, das immer wieder — und nur, weil es hilflos ist — der Rücksichtslosigkeit der Erwachsenen ausgesetzt ist. Alle Erwachsenen tun ja, als wäre ein kleines Kind Allgemeingut. Wer es nicht, der faßt es an, redet mit ihm, führt es in seinen Betrachtungen. Es ist ganz gleichgültig, ob das Kind spielt, schläft oder ißt, man nimmt von ihm Besitz. Die jüngsten Lebensarten gehören meist den rücksichtslosesten Eltern.

Der Erwachsene hat sich für sein Tun eine lächerliche Theorie zurecht gemacht, nämlich die, das Kind habe das alles gern und brauche es zu seiner Entwicklung! Dabei ist das Gegenteil richtig. Das Kind braucht nichts anderes als Ruhe und Zeit zu einer guten organischen Entwicklung. Nur bei allein befähigen das Kind, sich in der vielschichtigen fremden Welt heimisch zu fühlen.

Und was das Gemüthen betrifft, so wird der aufmerksame Beobachter eines Kindes finden, daß es die großen zärtlichen Menschen gar nicht will! Es frampelt und jähret, wenn es von Fremden auf den Arm genommen wird, es sträubt sich auf alle ihm mögliche Weise gegen Ansehen und Zärtlichkeiten, es geht sogar zu Tätlichkeiten über, wenn man sein Erdreien nicht beachtet und seine Hilflosigkeit andrückt. Wir Erwachsenen nehmen es dann „ungezogen“ und sagen es „haut“, und sind arglos und während, daß es unsere „gute“ Absicht so schlecht belohnt. Ja, oft wird es in solchen Augenblicken geschlagen und als bösewicht und eigenfremd gehalten. Dabei berichtigt das Kind nicht mehr und nicht weniger als sein kleines Menschenwesen gegen brutale Übermacht! Es gibt uns eine Lehre, die wir leider verschmähen und mißverstehen. Wir tun sie ab als Eigenliebe, den man brechen muß, und zwingen es immer wieder von neuem, sich unsere Annäherungen gefallen zu lassen. Wenn wir es in dieser Art Erziehung gut abgerichtet haben, dann sind wir stolz und zufrieden, das Kind ist dann „artig“ und „lieb“. Aber wehe, wenn es durch solche Gewöhnung später Unterhaltung und Selbstbeherrschung verlangt! Wehe, wenn wir dann keine Zeit oder Lust haben! Dann geht von neuem eine der vielen Spielarten von „Erziehung“ ein, die das Kind dann wieder zum Gegenteil abrichtet.

Das Kind hat es in unserer Erwachsenenwelt wirklich nicht leicht! Dabei liegt es in unserer Verantwortung sei angebrochen. Geht, das Kind wird heute ganz anders mit in das öffentliche Leben einbezogen, als es früher der Fall war. Man gibt ihm Spielplätze, man gibt ihm bessere Lehrmethoden, man gibt ihm Landheim und Ferienheim, man ist ganz anders für seinen Körper und für seinen Geist besorgt als früher. Man ermahnt oder vielmehr, man kann den Säugling wissenschaftlich erziehen — doch, wo bleibt die Menschheit-Erziehung, die der seelischen Erziehung des Kindes einzufließen? Die allereinfachste Erkenntnis: das kleine Kind muß wachsen, muß körperlich, geistig und seelisch aus sich selbst

heraus wachsen, wird mit Füßen getreten. Man zerrt es, wenn auch in guter Absicht, in unsere Erwachsenenwelt hinein, man trägt es, man schaukelt es, man macht ihm Kunststücke vor und nur eins tut man nicht — man überläßt es sich nicht selbst! Man spielt mit ihm — aber man läßt es nicht spielen. Und so lernen die meisten Kinder nicht spielen und als ältere Menschen nicht arbeiten, weil man ihnen keine Zeit und keine Ruhe gelassen hat — man hat sich mit ihnen beschäftigt, aber man hat sie nicht die seelische Sammlung und Vorbereitung zur Selbsttätigkeit finden lassen, ohne die sie später flatterige Menschen werden. (16)

### Geburtenrückgang

Die Zahlen vom Hauptverband deutscher Krankenkassen fertigestellte Statistik für das Jahr 1928 zeigt eine erhebliche Zunahme der Leistungen in der Wochenhilfe. Die beteiligten Kassen (die Hälfte der Ortskrankenkassen mit etwa drei Viertel der Mitglieder) haben allein für diesen Zweck im Berichtsjahr 40,5 Millionen verausgabt gegenüber 33,5 Millionen im Vorjahr. Abgesehen von der Änderung des Gesetzes, das die Möglichkeit gibt, bereits sechs Wochen vor der Entbindung die Arbeit niederzulegen und Wochenlohn zu beziehen, haben auch die freiwilligen Leistungen der Krankenkassen nicht unerheblich zugenommen. Mehr und mehr legt sich in den Kassenverwaltungen die Überzeugung durch, daß eine weitgehende Fürsorge für Mutter und Kind, auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus, zweckmäßig ist, da gesunde Kinder auch als erwachsene Menschen in der Regel weniger anfällig und weniger häufig krank sind. Daneben ist die große bevölkerungspolitische Bedeutung einer planmäßigen Mutter- und Säuglingsfürsorge zu berücksichtigen. Eine der besten Sachverständigen auf diesem Gebiete, Dr. med. Alice Volkholz, Leiterin der Schwangerenfürsorge des Verbandes der Krankenkassen Berlins, schreibt hierüber:

„Obwohl die Bevölkerung in Deutschland sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auf etwa das Doppelte vermehrt hat, hat die absolute Geburtenziffer etwa den Stand beibehalten, den sie damals aufwies. Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zur Jahrhundertwende bewegte sich die Geburtenziffer um 85 bis 86 je 1000 Einwohner. Im Jahre 1927 betrug die Geburtenziffer (einschließlich Totgeborenen) in Deutschland 18,4, also nur noch die Hälfte des früheren Durchschnitts. Die sogenannte Fruchtbarkeitsziffer, das heißt die Zahl der Geburten, die jährlich auf tausend Frauen im fortpflanzungsfähigen Alter kommt, ist seit der Jahrhundertwende auf die Hälfte gesunken, und zwar allgemein und bei den ehelichen Geburten. Der Anteil der unehelichen Geburten beträgt heute noch wie vor etwa 10 bis 12 der gesamten Geburten. Der Geburtenrückgang macht sich in den Großstädten besonders bemerkbar. Die Geburtenziffer betrug im Jahre 1927 zum Beispiel in Dresden 11,1, Frankfurt/Main 11,8, München und Stuttgart 12, in Berlin sogar nur noch 9,9. Die Reichshauptstadt hat danach die niedrigste Geburtenziffer unter den europäischen Großstädten aufzuweisen, so daß in Berlin bereits ein Sterbeüberschuß eingetreten ist und der Zuwachs nur noch durch die Zuwanderung befristet wird. In den mittleren und kleinen Städten betrug die Geburtenziffer im Jahre 1927 16,9 und 17,8; auf dem Lande ist sie etwas höher, doch ist auch dort demnach mit einer Einschränkung der Fortpflanzung zu rechnen. Glücklicherweise wird der verminderte Zuwachs durch einen verminderten Abgang in seiner Auswirkung verringert, da gleichzeitig auch die Sterblichkeit heruntorgelagert ist. Ein Betrag der Sterbeziffer um die Mitte des vorigen Jahrhunderts 30 auf 1000 Einwohner, gegen die Jahrhundertwende verminderte sie sich auf 20 je 1000 und ist heute auf etwas über 12 gesunken. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Zahl der Geburten niedriger geworden ist, also dementsprechend die Sterblichkeit im ersten Lebensjahre an sich vermindert ist. Bei der heutigen Sterbeziffer und dem Altersaufbau der Bevölkerung sind jedoch etwa 17 Geburten auf 1000 Einwohner zur Erhaltung des Volkbestandes notwendig. Da wir bereits im Jahre 1927 eine Lebendgeburtenszahl von 18,4 erreicht haben, sind wir nicht mehr weit von der Gefahrenzone entfernt. Bei weiterem Sinken der Geburtenziffer ist nach menschlichem Ermessen demnach allgemein mit einem Sterbeüberschuß zu rechnen. Es sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß wir uns bereits jetzt schon im Anfang einer Überalterung des Volkes mit allen ihren schwerwiegenden Folgen befinden. Die weitere Abnahme der Geburten führt in absehbarer Zeit zur Abnahme der Bevölkerung.“

Die wünschenswerte Volksvermehrung kann aber unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen nicht durch eine schranken- und planlose Geburtenvermehrung mit dementsprechender Sterblichkeit unter Vergeudung wertvoller Menschenkraft, sondern nur durch sorgfältige Aufsicht aller Geborenen erreicht werden.

### Wenn alle Arbeiterfrauen

mit mehr fräulichem Verstand die Artikel in Familie und Heim der Metallarbeiter-Zeitung aufnehmen würden, entging ihnen nicht die große Not ihrer Kollegen und Kolleginnen. Die „Tragödien des Betriebes“ (in Nr. 39 der MZ) mühten allen Ehefrauen tief zu denken geben. Kann es uns Arbeiterfrauen nicht allen ebenfalls ergehen? O ja, vor einem schönen Schurz und Dubittopf macht uns jede Lebenswirklichkeit keinen Halt.

Wir hätten allen Grund, uns zusammenzuschließen. Ich wünschte fast, daß auch die nicht in der Fabrik arbeitenden Frauen organisiert wären. Behn Pfennige in der Woche brächte jede auf. Auch die im Haus arbeitende Frau ist, was jede wissen sollte, nichts anderes als Proletarierin. Sie braucht sich in Stolz und Charakter aber auch zu wenig zu ergehen wie die in der Fabrik fronende Schwester. Es fehlt am Zusammenschluß. Und die Gemüthen sind doch so geringfügiger Natur, sie sind in 90 bis 95 der Fälle rein persönllicher Art.

Eine Arbeiterfrau sollte doch nie vergessen, daß Groll und Abneigung gegen ihre Fracharin teuer zu rufen ist. Dieser Groll geht auf Kosten ihres eigenen Wohlergehens. Wann endlich wird die Arbeiterfrau der Frau des Kapitalisten zeigen: ich bin mindestens so viel wie du! Seien nicht in überblanntem Hochmut, sondern in harter Schlichtheit. Möchten sich doch die proletarischen Frauen, alles Schicksalsgenoffinnen, zu innerer friedfertiger Stärke und bewußtem Willen durchringen. Frau A. H.

### Vom Himmel

Ein Engel flog aufgeregt zum lieben Gott... „Ein Gotteslästerer steht draußen. Allmächtiger, ein richtiger Gotteslästerer...“ „Gerühret!“ entschied der Herrgott. Und siehe... es war ein Geißliger — mit dem eisernen Kreuz 1. Klasse auf der Brust!

### Die schöne Tupperin

„Fräulein, von unserem Hebling lassen Sie sich anschnappen, der Kaiserer bringt Sie jeden Abend nach Hause und der Buchhalter küßt Sie! Amoral kann ich nicht dulden: ich heirate Sie!“

### Bewerblung

„Denk dir, ein Dieb drang in meine Wohnung, besot ich morgens früh nach Hause kam.“ „Hat er etwas erwischt?“ „Ja ab. Er liegt im Krankenhaus, meine Frau dachte, ich bin's!“

# So wird die Sau gerettet!

Dem Bauer brennt sein Häuschen ab,  
Das bringt die Feuerwehr in Trab,  
Die sah beim Gass der Gersten,  
Der Hornist heult; der Hauptmann strahlt;  
Der Steiger schreit; der Sold'le prahlt:  
„Sind wieder mal die Ersten!“

Die Flamme flücht zum Dachstuhl raus,  
Und uns're Wehr, sie räumt das Haus,  
Sie zeigt sich wirklich munter,  
Kommod' und Uhr zum Fenster raus,  
Das Federbett trägt Karle Klaus,  
Ganz sauer die Stiege runter.

Die Scheuer auch in Feuer glüht,  
Der Frieder hat sich sehr bemüht,  
Den Riegel aufzuschließen,  
Auf springt die Tür, es flieht das Huhn,  
Viel schwerer hat er dann zu tun,  
Die Sau, die Sau zu retten.

Der Spritzenhauptmann hat's geseh'n  
Und schimpft: was hier durch dich geseh'n  
Ist gegen alle Regel.  
Er sagt das Schweln mit mancher Müß  
Zurück in Stall und wie noch nie  
Verlegt er die Lüre.

„Kommando ran! Dort ist noch wer  
Zu retten! Auf! Zu unsrer Ehr  
Und anderen zu dienen.“  
Drei Mann den Sturmriem' unters Arm,  
Mit Beilestucht und forschem Sinn  
Zersplittern sie die Lüre.

Dann stürmt der Häuptling selbst hinein  
Und stößt und pufft das arme Schwein,  
Raus aus des Feuers Dampfe.  
Nochmal ist nun das Tier befreit;  
Die Säue grunzt; der Hauptmann schreit:  
„So wird die Sau gerettet!“

Und die Moral:  
Den hohen, heißen Latendrang,  
Den fördert stets ein Reglement;  
Und auch den wahren Heidenmut.  
Den zeugt die Achtung vor dem Statut.

Paul Haase.

# Die gute Lese

„Was man nicht nützt, ist eine schwere Last.“ (Faust I.)

Wie ist es möglich, mit wahren Gewinn die Zeitung zu lesen? Das rasche und zu viele Lesen verleitet zur Oberflächlichkeit, zur Schwächung des Gedächtnisses; ja, das Gelesene wird eine Last. Überlegen wir einmal, was zu tun ist, um aus dem täglichen Strom der Druckerwärme den Gewinn herauszuholen, der uns und unsere Sache fördern kann.

Um Ostern kommen die Kinder mit einem Baden neuer Schulbücher nach Hause, immer wieder wird das Lesebuch hergenommen und mit Eifer werden die Geschichten gelesen, bis der kleine Leser die letzte Seite „durch“ hat. Jeder Mensch hat vor Jugend auf ein eigenes Sehnen nach geistiger Kost. Aber was nützt der Reichtum, wenn Stoffesüberführung stattfindet und es vielen ergeht wie dem „Zauberlehrling“, der vor Überfülle vergehen will. Dies kleine Gedicht ist eine Mahnung, sich um Lesen zu beschränken und dem Meister ähnlich zu werden, der die Geister ruhen und küssen kann, wann er es will.

Es gibt viele Menschen, welche sich müde gelesen haben; diese sagen: „Ich mag nicht mehr und ich kann nicht mehr lesen als ein paar Tagesblätter.“ Und diese Ermüdeten werden verstärkt durch die Gleichgültigen.

Ohne Kenntnisnahme wichtiger Ereignisse, ohne innere Anteilnahme an den großen wirtschaftlichen und politischen Veränderungen kann heute keiner leben. Darum soll hier auf einige Handgriffe und auf praktische Technik im Lesen hingewiesen werden, die jeder durchzuführen kann.

Jede Zeitung wird am besten mit dem Blaustift in der Hand gelesen. Da liefert der politische Teil Aufsätze, welche die engere Heimat betreffen, einige Gedanken lassen sich in einer Aussprache verwenden, der Aufsatz erhält einen biden Blaustift. Unter den Tagesnachrichten sind Notizen über Ausstellungen, Versammlungen, die uns angehen, wieder gibt es den Blaustift darauf. Wir finden seine Stützen unterm Strich, ferner kurze Anleitungen aus dem Versicherungswesen, dem Arbeitsrecht, dem Tarifwesen, auch dieses wird blau borgezinkt.

Am Wochenende werden alle Blätter rasch durchgesehen und blau markiertes herausgeschnitten. Alle Ausschritte erhalten Datum und Namen der Zeitung, Versammlungsanzeigen und Wahltermine werden sofort an das Küchenbord geheftet und sind täglich vor Augen. Alle anderen Zeitungsausschnitte kommen in die Sammelmappe. Für wenige Groschen kauft man noch drei Schnellhefter mit dazu passender Vorhänge. Der eine Hefter erhält die Aufschrift „Politisches“, der zweite „Wirtschaft und Gewerkschaft“ und der dritte „Literatur“.

In jedem Monat gibt es einen berechneten Sonntag, da findet sich eine gemächliche Stunde, wo die Sammelmappe nebst Schnellheftern hergenommen wird und die Ausschritte werden in die gewählte Ordnung eingesteckt. Durch schnelles Betrachten des einen und anderer Aufsätze befestigt sich der Inhalt im Gedächtnis und von selbst stellt sich der Gedanke ein: Das ist am kommenden Abend brauchbar, jenes läßt sich später verwenden. Der fleißige Ordner erlebt nur, wie er in soziale Ideen hineinwächst und diese in Ansprachen und kurzen Vorträgen lebendig macht. Werden die Schnellhefter im Laufe der Zeit etwas dickleibig, dann werden eine Anzahl Ausschritte an Kollegen als Druckfachen verleiht, wenn diese Kollegen auf der Wanderschaft begriffen sind. Auch Bekannte aus dem bürgerlichen Lager lesen Aufsätze von Bedeutung gern; ja, mancher noch außenstehende kann herübergezogen werden. Alle Nebenarbeiten und kleinen Unkosten, die entstehen, lohnen sich reichlich als Dienst an der Arbeiterchaft.

Was bisher Gesagte gilt auch für unsere MZ. Die kleine Wohnung hat keinen Raum, um einige Jahrgänge Fachzeitungen aufzustapeln, auch ist es mühsam, in den Jahrgängen zu blättern. Darum ist es mit dem Einzelnen wertvoll schein-

den Aufsätze herauszuschneiden und dem Schnellhefter zu übergeben. Viele dieser Arbeiten erfordern öfters Durchlesen. Wird eine Bahnfahrt oder Dampferreise gemacht, dann nehmen wir aus der Sammlung etwa vier Aufsätze heraus, welche auf der Reise „zwischen durch“ borgenommen werden. Im Wartezimmer des Arztes ist auch beste Gelegenheit, die Ausschritte aufs neue zu betrachten. Diese wiederholte Betrachtung erleichtert den Leser dazu, die Aufsätze schriftlich zu ergänzen. Das beschriebene Blatt wird durch eine Klammer dem Gedruckten beigelegt und kommt wieder in den Schnellhefter. Liest man nach Wochen die eigene Arbeit wieder, dann zeigt sich von selbst der Wert der eigenen Ausführungen.

Eine Wochenschrift wie unsere MZ hat einen schwereren Inhalt als eine Tageszeitung. Darum darf die Zeitung des Verbandes nicht an einem Abend durchgesehen werden, sondern die MZ erhält einen festen Platz in Griffweite des Lesers und ganz gemächlich wird jede Nummer im Laufe der Woche mit dem Blaustift durchgesehen.

Das Lesen mit dem Blaustift, die erste Nachlese mit der Schere, die zweite Nachlese aus dem Schnellhefter ist ein Vergnügen, das jeden Leser auf das Beste fördert. Die Fachkenntnisse werden vertieft. Der Blick für das wertvolle und das wertlose wird geschärft, die kleine Übung, mit der Feder seine Gedanken in Reih und Glied zu stellen, geben Sicherheit im Reden und Schreiben. Wir fügen dem Eingangswort aus Faust noch als Ergänzung aus dem gleichen Werk hinzu:

„Und keinen Tag soll man verpassen,  
Das Mögliche soll der Entschluß  
Beherzt sogleich beim Schopfe fassen.“

W., Hamburg.

# Ein Tagewerk im Doppelboden

Jaulend klettert die Sirene die Tonleiter hinauf und herunter. Tausende folgen ihrem unerbittlichen Ruf. Durch Schlaftrunkenheit schwerfällig, so stapft das Geer der namenlosen Proleten in den langsam heraufdämmernden Morgen. Schweigend, die Hände tief in den Taschen vergraben, über der Schulter den Beutel mit dem Tagesproviand, so schreiten sie dem Werftgelände zu. In endlos schwarzer Kette. Im Dämmerlicht der spärlichen Straßenbeleuchtung ziehen sie alle ihren gleichen Weg.

Die Alten, von der Last des Lebens vornübergebengt, in sich aufgebogen, gleichsam abgefunden mit ihrem Schicksal. Nur die Jungen aufrecht, mit forschem Schritt, Herz und Hirn voller Hoffnungen und Pläne. Sie glauben noch, das Schicksal einmal meistern zu können, das sie längst in den Krallen hat. Die Alten kennen das. Sie waren auch einmal jung. Mit gleichen Hoffnungen. Langsam, unmerklich fast, wurden sie älter, und es schwanden die Hoffnungen und Pläne. Und heute ziehen sie wie damals ihren Weg.

Nachfahrer fahren vorbei. Der gitterige Schein ihrer Fahrradlaternen hüpf über das holperige Pflaster, flattert ängstlich wie ein Falter an den schmutz-grauen Häuserwänden empor und leuchtet neugierig in jede Nebenstraße, als wolle er die Säumigen zur Eile mahnen.

Katternd und poltern fährt die Straßenbahn vorüber. Auch sie bringt jeden Morgen Scharen von Arbeitern zu ihrem Werkplatz. Die Schaufenster in den Geschäftsstraßen schlafen noch. Nur ganz vereinzelt leuchtet aus einer spröden Wunde ein verführerischer Lichtschein. An der Straßenecke steht müde und frierend der Schutzmann vom Nachdienst. Die Hände in den Manteltaschen vergraben.

Jäh und unvermittelt zerreißt plötzlich, aufdringlich und frech, der große Richterstein beim Werfiker das inwendigen traulich gewöhnte Dunkel. Mechanisches Vorzeigen der Kontrollmarken und schnurrads geht zur Stempeluhr, die mit unerbittlicher Genauigkeit jede Minute Verpätung zur Bestrafung meldet. Im Waschkraum treffen sich die Kollegen allmorgendlich wieder.

Erneuter Sirenenruf. — „Die Stimme des Kapitals“ verkündet mit lautem durchdringenden Schrei den Beginn der Arbeitszeit. Maschinen laufen an, Schwungrad der Saufen und die Dynamos fangen ihren rasenden Rundlauf mit pfeifendem Surren von neuem an. Die Arbeiter in den Werkbetrieben strömen in dichten Scharen ihren Arbeitsplatz an Bord der verschiedenen Schiffe zu. Mein Kollege und ich arbeiten seit Wochen im Doppelboden des kleinen Kreuzers. Vorfristig steigen wir den steilen Kiebergang zum Maschinenraum hinunter. Mit Galgenhumor, Abflußbohrmaschine und Rebellampe tasten wir uns durch den spärlich erleuchteten Raum.

Infolge der engen Raumbhältnisse gehört die Arbeit in dem Doppelboden zu den beschwerlichsten auf einer Schiffswerft. Den einzigen Zugang zu diesem untersten Koffer eines Schiffes bilden die „Mannlöcher“, Öffnungen, durch die sich gerade ein Mann hindurchzwängen kann. Da der Doppelboden an der Stelle, wo wir arbeiten sollten, nur wenig mehr als ein halbes Meter hoch ist, so müssen wir, nach Indianerart auf dem Bauche kriechend, uns langsam und vorsichtig unserer Arbeitsstelle aufziehen. Gar zu leicht stößt man mit dem Kopfe an eine der zahlreichen Versteifungsbleche.

Die Niete und Stämme haben mit ihren Brechluftkammern schon vereinzelt das gestern abend unterdröhene Konzert wieder begonnen. Glücklicherweise vorerst noch an weiter entfernt liegenden Stellen im Schiff. Aber immer näher rückt das Lad-tad-tad-tad ihrer Hämmer und jetzt fangen sogar über unserm Kopfe, vierzig Zentimeter von unserm Ohr entfernt, die rasenden Hammerschläge an. Laufend schlägt in der Minute. Ein mörderischer Spektakel. Das ratterte und knatterte und bröhnte, keine Jazzbandkapelle hätte mit aller Umgebung und im Zustande höchster Besessenheit erfolgreich dagegen konkurrieren können. Das bohrte sich in unser Krummgefäß ein, als sollte es gesprengt werden.

Schweigend, in unser Schicksal ergeben, bohrten wir zwei dort unten Loch an Loch, 70 Stück in der Stunde und 595 Stück an jedem Tag. Das kostete zuvor einen stundenlangen Kampf mit dem Kalkulator. Der hatte gut reden — die Arbeit machten ja wir. Einer von uns lag langgestreckt auf dem Bauche, um „Hilfestellung“ zu geben. Der andere hatte, die Bohrmaschine eng an die Brust gedrückt, in der Schottdecke eine rätselhafte Stellung eingenommen, die ein Mittelglied sein möchte zwischen einem betenden Mohammebaner und einem melkenden Bauerntölpchen. An einem Stellungswechsel war nicht zu denken bei der Enge in dem preßluft- und dampferfüllten Raum. So arbeiten wir zwei dort unten, mein Kollege und ich, zwei unter Hunderten oder mehr. Tagtäglich, vormittags und nachmittags. Nur in der Mittagspause sehen wir das Tageslicht. Dann würgen wir mit stauberfülltem Halle unser Mittagbrot hinunter und freuen uns auf den Feierabend. — Dann geht wieder hinein in die Tiefe mit ihrem Hölleklärm, bis zum Abend. Für einundachtzig Pfennig die Stunde.

Feierabend. — Im Waschkraum säubert man sich von dem Dreck des Tages, so gut es geht. Die Stempeluhr wird auch abends als Zeugin für unsere Anwesenheit bis zur vorgeschriebenen Stunde zu einem entsprechenden Vermerk auf der Zeitkarte gezwungen. Dann strömen die Scharen der müden, abgepressten und beruhten Gestalten dem Werftausgange zu. Ihr Schweiß brummt noch stundenlang von den Geräußen der Arbeit und in den Ohren rauscht und summt es wie in einer Meeresmuschel.

Karl Gukow.

# Selbstgeschmiedete Ketten

Das ist eigentlich eine lange Geschichte, aber sie sei so kurz wie möglich wiedergegeben.

Da war in einem großen Werk ein leitender Ingenieur. Er verstand es besser, die Fehler und Schwächen der Arbeiter auszunutzen als die technischen Möglichkeiten, die sein Beruf und seine Stellung ihm eröffneten. Das lag vielmehr an seinem Charakter.

In diesem Werk gab es unter den vielen Arbeitern auch zwei Kolonnen, die von ihrer Arbeit viel verstanden, sehr wenig aber von dem Umgang mit den Vorgesetzten. Doch davon wußten sie nichts. Sie wußten nur, daß sie gute Arbeiter waren. Und das wurde ihr Verderben.

Kolonne Höfer, 5 Mann stark, hatte schwere, aber verhältnismäßig einfache Arbeit, Kolonne Schumann, auch 5 Mann stark, hatte wohl leichtere, aber dafür schwierigere Arbeit. Jede Kolonne meinte im Werk ihrer Arbeit vor dem andern überlegen zu sein. Das brachten sie auch in höherem Maßordnungsgebiet zum Ausdruck. Und so begann der Wettkampf. Das Arbeitstempo steigerte sich bis zur Maferei, bis die Überanstrengten Mustern und die überreizten Nerven nach Abkühlung verlangten. Man hinderte sich gegenseitig in der Arbeit, wo man nur konnte, man warf sich mehr oder weniger häßliche Worte an den Kopf, die Streitereien rissen nicht ab und betrafen den ganzen Arbeitstag.

Auf so gut geordnetem Boden meinte der Ingenieur vorzügliche Ernte halten zu können.

„Höfer“, sagt er zu dem einen Kolonnenführer, „ich muß bei Ihnen abziehen, die Arbeit wird zu teuer.“

„Was“, schreit Höfer, „bei mir wollen Sie abziehen, bei unserer schwereren Arbeit. Da gehen Sie lieber zu Schumann, da hat jeder Woche jeder 2 M mehr verdient als wir. Da ziehen Sie erst bei dem ab, statt bei uns.“

Tatsächlich hatte die Kolonne Schumann soviel mehr verdient und damit auch noch gepahlt.

„So“, sagt der Ingenieur. „Ist das Ihre wirkliche Meinung? Ich werde mich auf Sie berufen.“

„Das veranworte ich, was ich sage“, schreit Höfer. „Und wenn man's verlangt, dann wiederhole ich's vor allen Leuten.“

Der Ingenieur geht zur anderen Kolonne. „Schumann“, beginnt er, „ich muß bei Ihnen abziehen. Ihre Kollegen sind nicht damit einverstanden, daß Sie mehr verdienen als die anderen.“

„Was, bei mir wollen Sie abziehen?“ ruft Schumann in heller Wut. „Da gehen Sie lieber zum Höfer, der hat in dieser Woche 80 M nicht berechnet und auf die nächste Woche geschoben, damit es nicht zu viel wird.“

„Stehen Sie auch zu Ihren Worten, die Sie mir jetzt sagten?“ fragt der Ingenieur.

„Die veranworte ich zu jeder Zeit und wenn's verlangt wird, wiederhole ich sie vor allen Leuten.“ lautet die Antwort.

Beiden Kolonnen wurden je 10 M Abzug aufgebürdet. Vor Wut waren sie sich gegenseitig fast an die Kehle gesprungen. Die Worte, die jetzt fielen, waren noch schärfer und verletzender als früher. Ein Teil der bisher noch unbeteiligten Arbeiter wurde mehr oder weniger in den Streit hineingezogen. Sie sollten entscheiden, welche Kolonne die Schuld daran trüge, denn jede wollte unschuldig sein. Als ganz schlau kamen sich die dabei vor, die sagten: „Es muß noch viel schlechter werden, ehe wissen die Arbeiter nicht, was sie zu tun haben.“ Sie meinten damit natürlich bloß die anderen Arbeiter, nicht sich selbst.

Glücklicherweise gab es aber auch einige wirklich verständige Arbeiter, die meinten, die beiden Kolonnen müßten sich gegen den Abzug wehren. Da aber die Kolonne Schumann erklärte, das müsse die Kolonne Höfer tun, die die Sache verschuldet, die Kolonne Höfer aber das wieder von der Kolonne Schumann verlangte und behauptete, so sagten die verständigen Leute zuletzt: „Das ist zwar eine sehr schwierige Sache. Die zehn Mann hätten wirklich eine Strafe verdient. Letzten Endes müssen wir aber alle unter dem Abzuge leiden, wenn andere das nächste Mal diese Arbeit machen müssen. Nehmen wir also die Abwehr in die Hand.“

Sie nahmen ihren Manteltarif zur Hand, auf den viele Arbeiter nicht gut zu sprechen waren, weil er angeblich geboren war aus dem Verrat der Gewerkschaftsführer an die Unternehmer. Sie suchten da jene Abzüge heraus, welche die Fälle abgrenzten, bei denen ein Abzug zulässig sein sollte. Viele hatten diese Abzüge oft als die höchste Schutzfrist eines Tarifvertrages erklärt. Aber, siehe da, mit Hilfe jener Bestimmungen gelang es, den Abzug rückgängig zu machen. Zwar erforderte das viele Mühe und die Verhandlungen drohten sich manchmal zu verzweigen, aber der Rechtsstandpunkt der verständigen Arbeiter war eben nicht zu erschüttern. So machten sie die Fehler der anderen wieder gut.

Solange es aber nicht mehr verständige Arbeiter gibt als fallfertige Ingenieure und unverständige Arbeiter, solange werden wir zum größten Teil die Ketten selber schmieden, unter deren Last wir seufzen.

# Ein Reichstestung des Arbeiter-Abstinenz-Bundes über Alkoholkrankenfürsorge

fand im September unter Teilnahme von 75 Vertretern des Bundes in Halle a. S. statt. Drei Vorträge dienten als Grundlage eingehender Aussprache. Die wissenschaftlichen Voraussetzungen behandelte in einem an Stoff reichen und tief eindringenden Vortrag „Der alkoholkranke Mensch“ Stadtkr. Gen. Dr. Franke (Berlin-Kreuzberg). Er gab das Bild des Alkoholikers in seinem leiblichen und geistigen Verfall mit seinen verhängnisvollen Wirkungen auf die Umgebung. Die Beobachtung der Einzelerscheinungen sei Aufgabe der Fürsorge. Stadtkr. Gen. Weider (Merseburg) leitete die Notwendigkeit sozialistischer Fürsorge aus dem Gebot der Erhaltung des ganzen Menschens behufs Heilung des durch Alkohol gestörten Seelenlebens ab. Klassenzugehörigkeit und Weltanschauung sind hier von entscheidender Bedeutung. Nur der Kampf für die klassenlose Gesellschaft, für soziale und Lebensreform auf allen Gebieten gibt der Fürsorge die rechte Vertiefung, die Klassen-gemeinschaft das volle Verständnis für das Seelenleben des betretenen Proletariats.

Die besonderen Aufgaben des Arbeiter-Abstinenz-Bundes sprach Stadtkr. Gen. Dr. Dr. Dr. Dr. (Berlin-Weidling). Er zeigte die Erfordernisse und die Schwierigkeiten dieser Arbeit, die helle Eingabe erfordert, aber als neues Gebiet mit Vorsicht und Beschränkung auf ausrichtbare Fälle betrieben werden muß. Dazu gab der Vortrag eine Reihe wichtiger Fingerzeige. So betonte er die Notwendigkeit sozialistischer geleiteter Heilanstalten. — In der lebhaften Aussprache wurde viel zur Klärung und Ergänzung beigetragen.

Folgende Entschlüsse wurden einstimmig angenommen:

Die in Halle a. S. tagenden Vertreter des Arbeiter-Abstinenz-Bundes erklären es für dringend geboten, daß die Fürsorge für Alkoholgefährdete und Alkoholkranken des Proletariats nur in wirklich gemeinsinniger und gemeinsinniger Weise betrieben wird. Sie lehnen die Einwirkung in Heime und Heilanstalten, die als Privatunternehmungen aufgebaut sind, grundsätzlich ab. Darum richten sie an die sozialistischen Volksvertreter, Beamten und Mitarbeiter in allen öffentlichen Körperschaften die dringende Aufforderung, dahin zu wirken, daß solche Anstalten nur als freigemeinnützige, vor allem durch Staat, Provinz, Gemeinden, Landes-Verwaltungsanstalt und Krankenkassen ins Leben gerufen werden, unter ausgiebiger Mitwirkung auch unseres Bundes. Dringend geboten ist auch die Abtrennung der Alkoholkranken von den übrigen Insassen der Irrenanstalten. Solange private Anstalten zulässig sind, ist es eine dringende Aufgabe der sozialistischen im Boden wirkenden Gesundheits- und Wohlfahrtsverbände, in Gemeinschaft mit dem Arbeiter-Abstinenz-Bund solche Anstalten im Geiste der sozialistischen Arbeiterbewegung zu errichten, um die alkoholkranken Proletarier der planmäßigen Beeinflussung bürgerlicher und konfessioneller Anstalten zu entziehen.



# Verbandsleben



## Funktionärkonferenz des DMU in Essen

Die Bezirksleitung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Essen hatte die Funktionäre des Bezirks auf den 6. Oktober zu einer Konferenz nach Essen eingeladen. Mehr als 200 Kollegen waren dem Ruf gefolgt. Der Kollege Reichel vom Vorstand sprach über den Stand der Wirtschaft und der Sozialpolitik und die Stellung der Arbeiter dazu, der Bezirksleiter Wolf über die Entwicklung und Aufgaben des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes im Bezirk Essen. Kollege Reichel zeigte die Entwicklung der mechanischen Kräfte und ihre Verwertung in der Volkswirtschaft. Seit 1900 ist die Leistung der Arbeiter um das 2- bis 2½fache gesteigert worden. Trotzdem will das deutsche Unternehmertum durch niedrige Löhne und lange Arbeitszeit den Weltmarkt erobern. Dieses Beginnen führt zu starken Spannungen mit den übrigen Ländern. In der Nachkriegszeit traten infolge des Umstellungsprozesses Kräfte verschiedener Art auf, die die Zustände der Vorkriegszeit wieder herbeiführen versuchen. Kampf gegen Sozialpolitik, Kampf gegen Arbeiterforderungen war deren vornehmste Aufgabe. Die gegenwärtige Führung der rechtgerichteten Kreise appelliert an die höchsten Instanzen der Nation. Obwohl der Young-Plan gegenüber dem Dawes-Plan bedeutend günstigere Bedingungen hat, laufen sie auch gegen diesen Sturm. Ihr Endziel ist die Aufrichtung einer Diktatur. Wir sind der Auffassung, daß der Young-Plan nicht der Weisheit letzter Schluß ist, sondern daß weitere Verhandlungen stattfinden werden. Er bringt aber zurzeit eine Entspannung der politischen und wirtschaftlichen Lage Europas. Wer dem Young-Plan zum Siege verhilft, ist kein Verräter am Vaterland, sondern sein bester erfolgreicher Diener.

In Europa selbst muß ein ausnahmefähiger Markt unter Vorfall der Zollschranken geschaffen werden. Das wird einige Zeit bedürfen. Die Unternehmer, besonders die der Schwerindustrie, setzen alles daran, den sozialen Aufstieg der Arbeiterklasse zu hemmen. Sie streben bereits Querverbindungen mit anderen Arbeiterverbänden an, um die Gewerkschaftsklassen zu leeren. Die Unternehmer würden es nicht wagen, ihre reaktionären Pläne so offen zu betreiben, wenn sie nicht die Tag für Tag sich gehende Schwächung der Arbeiterbewegung durch die Kommunisten sähen. Diese gebärden sich revolutionär, sind aber in Wirklichkeit die Steigbügelhalter der Reaktion. Je entschiedener wir den Querverbindern sagen, was sie zu gewärtigen haben, wenn sie ihre gewerkschaftsfeindliche Politik weiter fortsetzen, um so geringer wird das Opfer sein, mit dem der Verband eine vollkommene innere Einheit und Geschlossenheit erreicht. Es gilt, die Gewerkschaften, Konsumgenossenschaften und Partei aufzubauen und, gestützt auf das Vertrauen und die Mitwirkung aller Mitglieder, die Grundlage für den Bau eines massenhaften Volksstaates zu schaffen.

Kollege Wolf fingiert zunächst die Wirtschaftslage. In den ersten Monaten des Jahres 1929 war sie sehr gut. Die Schwerindustrie mußte den Anstieg des Ausfuhrums im November 1928 einholen. Der Aufschwung hielt an bis zum Juni d. J. Von da an machte sich ein Abstieg bemerkbar. Der lange Winter ließ die Produktivität nicht so aufkommen, wie erwartet wurde. Eine Anzahl von Bauarbeiten wurde nicht in Angriff genommen wegen des verminderten Geldumlaufes. Seit zwei Monaten haben wir zu verzeichnen, daß eine Anzahl von Betriebsstilllegungen und Entlassungen eingetreten sind. Nach unseren Ermittlungen wurden rund 8600 Arbeiter entlassen und 18.600 Arbeiter in Partiarbeit beschäftigt. Trotzdem haben wir die erfreuliche Tatsache zu verzeichnen, daß wir seit der Aussperrung eine Zunahme von 10.000 Mitgliedern zu verzeichnen haben. Wenn aber das Vorgehen der Unternehmer im Nordwestland richtig eingeschätzt worden wäre, so müßten zweifellos noch bedeutend mehr Arbeiter die Notwendigkeit der Organisation erkannt haben.

Die Entwicklung der Löhne zeigt, daß in den Tarifgebieten, wo eine gute Organisation vorhanden ist, annehmbare Verhältnisse geschaffen werden konnten, während in den großen Tarifgebieten, besonders Nordwest, noch vieles nachgeholt ist. Wir haben die Kollegen rechtzeitig gewarnt. Diese Konferenz soll eine Mahnung sein. Die Unternehmer von Nordwest haben in ihren großen Zusammenkünften erklärt, daß, wenn der Wirtschaftslage nicht besser würde, ein Lohnabbau notwendig sei, obwohl sie gar nicht so sagen haben; denn auch in diesem Jahre ist eine weitere Steigerung der Produktion bei Verminderung der Belegschaft zu verzeichnen, die eine Senkung der Betriebskosten mit sich bringen. Trotzdem lassen sie durch ihren Spießhütten General der Öffentlichkeit sagen: „Die Aussperrung war nur ein Verzögerungsmittel, und wenn die Arbeiter oder die Gewerkschaften wieder mit neuen Forderungen kommen, werden wir ebenfalls aussperrten.“

Der Lohnabbau von Nordwest muß geändert, muß übersichtlicher werden. Eine neue Kommission hat bereits entsprechende Vorschläge gemacht. Ebenso muß der Rahmenvertrag von Nordwest und Ost-, West- und Metallindustrie der Arbeitsgerichtsbestimmungen angepaßt werden. Auch hier sind bereits Vorschläge gemacht. Die Frage der Arbeitszeitverkürzung muß weiter besonders verfolgt werden. Vorschläge für die Einrichtung eines neuen Artenges an den notwendigen Reichswirtschaftsrat zwecks Unterstützung von Arbeitergruppen, die unter außergewöhnlich harten Einwirkungen auf Leben und Gesundheit ihre Arbeit verrichten müssen, sind ebenfalls gemacht. Wenn die Organisation diese wichtigen Aufgaben lösen soll, ist es unbedingt notwendig, daß sämtliche Funktionäre des Bezirks und alle Mitglieder alle Kräfte einsetzen, um die Macht zu schaffen, die bei künftigen Tarifbewegungen den Sieg versichert.

In der Aussprache unterstützten mit Ausnahme einiger Oppositioneller sämtliche Redner die Beschlüsse. Die Konferenz nahm schließlich nachfolgende Entschlüsse an:

### Entschlüsse

Die Konferenz beschließt die immer stärker sich vollziehende Konzentration des Kapitals, der industriellen Betriebsmittel und deren korporative Zusammenfassung in nationalen und internationalen Verbänden. Gleichzeitig bezieht das deutsche Unternehmertum einen Generalangriff auf die gesamte Sozialpolitik der, von dem der notwendig abweichende Kampf auf die Arbeitslosenversicherung mit ein Zielsetzung ist. Weiterhin Lohnsteigerungen und Arbeitszeitverkürzungen ist vom Unternehmertum härtester Widerstand entgegenzusetzen. In aller Eile geht der Kampf der Kampfverbände der Unternehmer über die Organisationen für die einzelnen Industrie- und Gewerkschaften (Querverbindungen) der sich um durch Generalstreikaktionen den weiteren Aufstieg der Arbeiterklasse aufzuhalten.

Demgegenüber stellt die Konferenz folgende Forderungen und Maßnahmen auf:

Die deutsche Sozialpolitik hat in Verbindung mit der Tätigkeit der Gewerkschaften durch ihren wesentlichen Einfluß die Befähigung des deutschen Volkes trotz des Überflusses durch den vertriebenen Weltkrieg erhalten und gefördert. Nur dadurch war die Industrie nach dem Zusammenbruch in kurzer Zeit in der Lage, sich wieder zu dem heutigen Stande entgegenzusetzen. Nicht bloß, sondern die weitere Ausgestaltung der Sozialpolitik und deren Ausdehnung auf alle Industriezweige muß das Ziel einer vernünftigen Sozialpolitik und Arbeitslosenversicherung sein.

Die raschen und gewaltigen Produktionssteigerungen der letzten Jahre, denen ein gleich rasches Wachsen der Kaufkraft nicht gegenübersteht, macht über die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens hinaus die gleichzeitige Einführung der

fünftägigen Arbeitswoche in allen Industriestaaten

zur gebieterischen Pflicht. Die sieben tägige Arbeitswoche nach dem russischen Beispiel hält die Konferenz für kulturhemmend. Die Konferenz ist ferner der Ansicht, daß weitere Lohnsteigerungen dringender notwendig und tragbar sind. Lohnsteigerungen sind unter gleichzeitiger Senkung der Warenpreise infolge gesteigerter Ergiebigkeit der Arbeit bei der zunehmenden Verknappung des Weltmarktes das sicherste Mittel zur Stabilisierung. Sie allein schafft wachsende Kaufkraft und damit ausnahmefähige Innenmärkte. Die Völle und Handelsbehörden in Europa müssen als wirtschafts- und kulturfeindlich aufs entschiedenste bekämpft werden; ihr alsbaldiger Abbau ist im Interesse der Befundung der Wirtschaft Europas dringender notwendig.

Zur Senkung der Arbeitslosigkeit bedarf es dringender Inangriffnahme der produktiven Erwerbslosenfürsorge. Insbesondere ist der Wohnungsbau unter voller Verwendung der Hauszinsensteuer für diesen Zweck stärker als bisher zu fördern. Die Schaffung neuer wirtschaftlicher Werke ist werblicher als selbst die weitgehendste unproduktive Unterstützungsleistung.

Die Konferenz hält fest an der Forderung der Demokratisierung der Wirtschaft, die durch die immer stärkere Kapitalkonzentration und durch den Übergang von der individuellen zur korporativen Betriebsführung geboten ist. Für die Schwerindustrie und die Elektrizitätswirtschaft fordert sie die Selbstverwaltungskörper zu ihrer Bewirtschaftung im Interesse des Allgemeinheit. Entschieden zu bekämpfen sind alle Bestrebungen der Unternehmer, auf dem Umweg der Disziplinierung der politischen Demokratie die Diktatur des Kapitalismus über die Arbeiterschaft nach faschistischem Muster aufzurichten.

Die Konferenz fordert die unorganisierten Metallarbeiter zum Beitritt in den DMU auf. Der DMU bietet durch weitere Stärkung die besten Garantien nicht nur für die ungeschmälerter Aufrechterhaltung aller Arbeiterrechte, sondern auch für deren systematische Weiterbildung zum freien Sozial- und Bürgerrecht der Zukunft.

## Ergebnisse der Verbandstätigkeit

**Bezirk Bielefeld.** Der Lohn für die Klempner in Gronau wurde in der Spitze von 1,10 auf 1,20 M. erhöht. Das Abkommen gilt bis zum 1. Juni 1930.

**Bezirk Halle.** Durch Vereinbarung wurde für die Arbeiterschaft der Metallindustrie in Zeitz eine Lohnerhöhung von 2 bis 4 M. erreicht. Der Spitzenlohn ist für die ständig in Partiarbeit arbeitenden Facharbeiter auf 85 M. erhöht, die Akkordbasis auf 82 M. Diese Regelung gilt bis September 1930.

**Bezirk Hamburg.** Bei der Hochbahn wurde ohne Verdienstschmälerung die Mehrarbeitszeit den Tag auf höchstens eine Viertelstunde festgesetzt gegen bisher eine halbe Stunde. Ab 1. Oktober 1929 erhöht sich der Lohn um 4 M. und ab 1. Juli 1930 um einen weiteren Pfennig, so daß der Spitzenlohn für Handwerker dann 1,16 M. beträgt. Die Lohnregelung gilt bis 31. März 1931.

**Bezirk Stuttgart.** Für den Handelskammerbezirk Lahti wurde ein neues Lohnabkommen vereinbart mit der Wirkung, daß die Löhne der männlichen Arbeiter um 3 M. und der weiblichen um 2 M. erhöht werden. Der Spitzenlohn beträgt nunmehr 81 M.

## Jubilärfeste in Frankfurt-Oder

Am 5. Oktober 1929 ehrte die Verwaltungsstelle Frankfurt a. O. sieben Kollegen, die 25 Jahre dem Verbandsangehörigen. Unter den Jubilaren befand sich auch der frühere Bevollmächtigte der Verwaltungsstelle, der Kollege Brünig. Nach herzlichem Begrüßungswort des Bevollmächtigten, Kollegen Fetfle, hielt der Bezirkssekretär Kollege Reichel, Berlin, die Rede. Er verglich das Ginst mit dem Lege. Vor 25 Jahren durften in dieser Stadt der kleinen Handwerkszünfte die Kollegen sich nicht offen zum Metallarbeiterverband bekennen, um nicht gemißtraut zu werden. Heute sind die Verhältnisse anders. Der Deutsche Metallarbeiter-Verband mit nahezu einer Million Mitgliedern kann nicht mehr zur Seite gestanden werden, sondern ist ein Machtfaktor, mit dem Tarifverträge abgeschlossen werden. In der Erkenntnis, daß einer für alle und alle für einen eintreten müssen, liegt die Macht der freien Gewerkschaften. Darum ist es zu begreifen, daß die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder, die seit einem Vierteljahrhundert dem freien Gewerkschaften die Treue bewahrt haben, von Jahr zu Jahr wächst. Nachdem der Redner den Jubilaren die Glückwünsche des Verbandsvorstandes und der Bezirksleitung ausgesprochen hatte, brachte die Verwaltung ein Hoch auf den Deutschen Metallarbeiter-Verband und seine Zukunft aus. Im Auftrage der Jubilare dankte der Kollege Brünig den Festveranstaltern und dem Redner.

Mehrere Stunden hindurch waren die Jubilare und ihre Angehörigen versammelt, künftigen Erinnerungen aus und gelobten weiterhin Treue dem Deutschen Metallarbeiter-Verband zu halten und unermüdet für seinen Ausbau zu wirken.

## Ein Jubiläum des Textilarbeiters

Der Textilarbeiter, des Rodenblatts des deutschen Textilarbeiterverbandes, blüht auf ein 40jähriges Bestehen zurück. Die Nr. 40 dieser Zeitung wurde aus diesem Grunde 12 Seiten stark herausgegeben. Alle Kämpfer erzählen darin von ihren Erfahrungen. Wenn man die einzelnen Aufsätze durchfliegt, muß es einem von Hochachtung erfüllen von der Ausdauer von Arbeit und Mühe, die in vier Jahrzehnten geleistet wurde.

Die Textilindustrie beschäftigt in der Mehrzahl Frauen. Was das heißt, vermag nur der zu ermessen, der die schwere Aufklärungsarbeit bei den Frauen kennt. Wenn nun diese Organisation trotz des schwer erhaltbaren Materials, trotz der niedrigen Entlohnung und des sozialen Tiefstandes vorwärts gekommen ist, dann beweist dies, daß sie gearbeitet wurde. Das das Verbandsblatt die langen Jahre hindurch Führer und Anführer im Streite war, ist erklärlich. Die Geschichte einer Gewerkschaftsorganisation spiegelt sich in der Zeitung wieder. Schreibt doch der Kollege Leipart in der Jubiläumssammlung ganz richtig: „Die Tagesnachrichten und Briefe eben wegen ihrer Unmittelbarkeit oft den tiefsten Einblick in das Leben und die Entwicklung eines Kampfes gewähren, so ist auch dem gleichen Grunde der beste Weg zum Verständnis einer Gewerkschaft, ihres Wachstums, ihrer Wandlungen und Schicksale ihre Zeitung.“ Wie der Textilarbeiterverband ein gesundes Aussehen hat und eine prächtige Entwicklung nahm, so auch dessen Zeitung. Mit berechtigtem Stolz kann sie Schriftleiter, Kollege Dreßel, darauf hinweisen.

**Verbandsmitglieder! Schließt zur Versicherung ab bei der Volksfürsorge** Gewerkschafts-Gewerkschaftliche Versicherungs-Vereinigung, Hamburg 5.

## Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart  
Telephon-Nummern: S.-A. 62441, 62442, 62443

Mit Sonntag dem 20. Okt. in der 43. Wochenbeilage für die Zeit vom 20. bis 26. Oktober 1929 (Alltg.)

**Angeschlossen wird nach § 22 des Statuts:**  
Auf Antrag der Verwaltungsstelle Dresdens  
Der Maschinenarbeiter Artur Leubert, geb. am 14. Juli 1894 zu Rabebau, Mitgliedsbuch Nr. 8.779.628, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständigen Ortsverwaltung finden können. Weiters ist diesen Zuschriften ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigefügt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Verantwortung gerechnet wird. Die Mitglieder sollen sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.  
Stuttgart, Rüdstraße 16. Der Verbandsvorstand.

## Zur Beachtung! • Suzug ist fernzubalten:

von Carosierarbeitern aller Branchen nach Basel St.;  
von Elektromotoren nach Hamburg (Schwachstrom),  
von Formern und Gießerarbeitern nach Landau i. Pfalz (Sa. Eichhorn) D.  
von Metallarbeitern aller Branchen nach St. Louis in Ober-Sachsen (Sa. Wödingen, Aluminiumfabrik) D.  
L. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; S. St. = Streit in Sicht; St. = Streit; W. = Maßregelung; M. = Mißstände; A. = Aussperr.  
Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

## Schriftenschau

**Beamtenschaft und Verwaltungsreform.** Rundgebung des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes zur Reichs- und Verwaltungsreform am 13. Mai 1929. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes m. b. H., Berlin W. 85, Potsdamerstraße 108. Preis 0,60 M. Die 52 Seiten starke Schrift, die einen wertvollen Beitrag zur Frage der Reichs- und Verwaltungsreform bringt, ist dadurch besonders bemerkenswert, als es sich hier um die Stellungnahme der freigewerkschaftlichen Beamten-Eigenorganisation zu diesen Fragen handelt.

**Revolutionärsprechere.** Der Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8, hat die Reihe seiner brauchbaren und vielbeachteten Sprechervorwerke um einige erweitert, die wir unserer Jugend zur Ausgestaltung ihrer Feiern nur empfehlen können. Sie beziehen durch alle Buchhandlungen und den SWV-Verlag. — Der neunte November. Wir schreiben, zwei Sprechere von Arno Wollmann. Preis 0,60 M. Aufführungsrecht wird durch Verkauf von 20 Stück erworben. — „Wir streikten“. Ein Sprech- und Bewegungsschar von W. Jüngst. Preis 0,60 M. Aufführungsrecht bei Kauf von 20 Exemplaren. Zweifelslos kann die proletarische Sprecherdichtung als eine sich immer mehr zumeignung und Anteilnahme erwerbende Literaturgattung von besonderer Gesehmäßigkeit und Selbständigkeit angesehen werden. Auch ist sie längst zu einem wirkungsvollen Ausdrucksmittel gemeinschaftlicher Gefühls- und Willensbewegungen geworden.

Der „Neue-Welt-Kalender“ ist ein alter Bekannter. Die nächste jährige Ausgabe liegt vor. Er ist ein Volksbuch im wahren Sinne des Wortes, zumal sich der Verlag entschlossen hat, den Verkaufspreis von 80 M. auf 60 M. herabzusetzen. Er erscheint in einem farbenprächtigen Gewande und vorzüglicher Ausstattung. Den Lesern werden vor allen Dingen die vielen gut gelungenen Bilder gefallen, die zum Teil in Mehrfarbendruck hergestellt sind. Er ist ausgerüstet mit einem übersichtlichen Wandkalender. Besonderes Interesse werden zweifellos wiederum die unterhaltenden und belehrenden Beiträge finden. Nicht minder wertvoll ist eine Reihe kleiner lebendiger Erzählungen. Letztendlich ist „Eine nachdentliche Geschichte“, die in 39 Bildern dargestellt ist. Als Wandkalender stellt der Verlag diesmal ein Bild von Heinrich Heine den Lesern zur Verfügung, das nach einer Radierung von Karl Prahl angefertigt wurde. Der Kalender reißt sich würdig an seine Vorgänger an. Er ist zum Preise von 60 M. durch alle Volksbuchhandlungen oder direkt vom Verlag Auer & Co. Gumburg 36, zu beziehen.

„Der Tischlerberuf“. Von B. Schliebener. Eine berufskundliche und beratende Darstellung für Eltern und Erzieher, deren Schutzbeschlüsse den Tischlerberuf erlernen wollen. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin. Preis 1,60 M.

## Allgemeine Kranken- und Sterbetasse der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (V. a. G.) Hamburg, Rothenbaumchauffee 20.

Einnahmen und Ausgaben der Hauptkasse im Monat September 1929	
<b>Krankentasse:</b>	
Einnahmen	86979,70 M.
Ausgaben	81755,86 M.
Mehreinnahmen	6224,84 M.
Rassenbestand am 1. September 1929	949729,39 M.
„ 30. September 1929	1014958,78 M.
<b>Sterbetasse:</b>	
Einnahmen	81004,10 M.
Ausgaben	21039,49 M.
Mehreinnahmen	9964,61 M.
Rassenbestand am 1. September 1929	1895411,90 M.
„ 30. September 1929	1405876,41 M.

Kollegen aller Berufs! Schützt euch und eure Familie im Krankheitsfall vor Hunger und Not und tretet in die Metallarbeiterkrankentasse ein. Nicht nur die Leistungen der Agenten der bürgerlichen Versicherungen, wo ihr nur zu zahlen, aber nichts zu sagen habt, Bewahrt euch vor Schaden dadurch, daß ihr euch an eure eigenen Unternehmungen versichert. Im Jahre 1880 von Arbeitern gegründet, besitzt die Kasse heute über 1000 Verwaltungskassen, die sich über das ganze Deutsche Reich erstrecken. Der Beitritt kann bei den örtlichen Verwaltungstellen jederzeit erfolgen oder man wende sich an die Hauptverwaltung: „Allgemeine Kranken- und Sterbetasse der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (V. a. G.) Hamburg 13, Rothenbaumchauffee 20.“

St. u. b. z. a. im Oktober 1929. Der Vor-

# Die Unternehmerparade in Düsseldorf

## Ein Angriff auf die Wirtschaftsdemokratie

Die Straßen um das Apollotheater in Düsseldorf waren vollständig verstopft von Autos; die Straßenbahn mußte halten und konnte nur schrittweise vorwärts; viel Volk lief zusammen und erfrant fragte der ahnungslose Bürger der Stadt: was ist denn hier eigentlich los? Der Reichsverband der Deutschen Industrie hatte seine Mitgliederversammlung nach dem Herzen des industriellen Westens berufen. Es war auch dies eine Massenversammlung von mehr als 2000 Teilnehmern. Vielleicht war Düsseldorf nicht ohne Grund als Tagungsort gewählt worden. Hier in der Stadt der Eisen- und Stahlartelle hat die ältere Schwester und dem Namen nach die jetzige Bezirksvertretung des Reichsverbandes: der Langnamverein. In diesem geben die Thyssen und Neusch den Ton an. Begleiter ermunterte in seiner Begrüßungsrede die Redner, die Dinge zu schildern, wie sie sind, das heißt wohl recht scharf die Forderungen des Unternehmertums herauszuarbeiten.

Auch in diesem Jahre waren Behördenvertreter und Ehrengäste in großer Zahl erschienen. Deren erlauchte Namen füllten allein 14 Seiten der Teilnehmerliste. Weit über 100 Vertreter der Presse waren gekommen, um die Verhandlungen ins Scheinwerferlicht der breiten Öffentlichkeit zu rücken. Ganz zu schweigen von den Tausenden Industriellen, die den großen Theaterraum füllten. So stark findet man wirtschaftliche Macht niemals vereinigt, als wenn dieser „höllig geschlossene Block der deutschen Industrie“, wie Dr. Duisberg den Reichsverband nannte, beisammen ist. Doch fiel es auf, daß weder ein Reichsminister noch ein Staatsminister anwesend war. In ihrem Namen begrüßte Staatssekretär Trendelenburg die Versammlung.

Die Tagesordnung der Versammlung bestand in wohlbedachten Vorträgen über die Probleme der deutschen Wirtschaft und ihrem Verhältnis zu der Weltwirtschaft. Der Reichsverband widmete diesmal der Erörterung der Reparationsfrage aus. Ob mit Rücksicht auf die Umgebung und die Gastgeber oder aus anderen Gründen, steht dahin. Eine außerordentliche Mitgliederversammlung soll dies nachholen. Staatssekretär Trendelenburg hatte ganz recht, wenn er in seiner Begrüßungsansprache ausführte, daß noch niemals so schwere Entscheidungen mit Rückwirkungen auf die Wirtschaft zu treffen wären als im kommenden Herbst und Winter. Da wird es sich um den Kampf um die Lastenverteilung handeln; der zwischen Kapital und Arbeit auszufechten ist.

Es kann sich naturgemäß für uns nicht darum handeln, auf die Fülle von Stoff einzugehen, die in den sorgsam ausgearbeiteten Vorträgen der Versammlung vorgelegt wurde. Unsere Aufgabe ist es, das wesentlichste herauszugreifen. Es liegt in der Bedeutung der Sache, daß fast kein Redner verabsäumte, die Frage Untertanentum und Arbeiterchaft in den Kreis der Erörterungen zu ziehen. Da die Gewerkschaften von den Leuten des Reichsverbandes als die erste Vertretung der Hand- und Kopsarbeiter anerkannt werden, so spielen sie naturgemäß eine große Rolle. Das ist für uns Gewerkschafter eine Genugtuung. Von allgemeiner Bedeutung dürfte es sein, daß der Vorsitzende der Versammlung und erster Mann des Reichsverbandes, Geheimrat Duisberg, ein Bekenntnis zum heutigen Staat ablegte. Von den Mienen der Industriemänner konnte man es ablesen, daß nicht alle dieser Meinung sind. Und wenn man dem heutigen Staatswesen günstig gesonnen ist, dann ist nicht zu verstehen, daß weder außerhalb noch innerhalb des Tagungslokales die Reichsfarben zu sehen waren. Das wäre eine vorzügliche Gelegenheit gewesen, zu zeigen, daß es sich nicht um ein Lippenbekenntnis handelte. Weiter ist es noch beachtenswert, daß das organisatorische

Sperrijahr um ein Jahr verlängert worden ist, das heißt keine Neugründungen von Organisationen vorgenommen werden sollen. Allerdings gilt dieser Beschluß mit gewissen Einschränkungen. Na, wir haben auch so Verbandsgebilde genug!

Duisberg gedachte der entschlafenen Zentralarbeitsgemeinschaft und teilte mit, daß die Industrie nach wie vor dem „Geist der Versöhnlichkeit und des Ausgleichs“ und zur Gemeinschaftsarbeit bereit sei. Die Herren werden bei den bevorstehenden Kämpfen zu zeigen haben, inwieweit der Geist der Versöhnlichkeit ihr sonstiges Handeln beeinflusst. Natürlich ging der Vorsitzende auf die staatliche Wirtschaftspolitik ein, wobei er den allgemeinen Unternehmerstandpunkt vertrat. Der Vortrag Duisbergs klang in die Worte aus: „Einigkeit und abermalige Einigkeit innen und außen muß und soll unsere Parole sein!“ Soll sich dies auf das ganze Volk beziehen, dann muß man uns schon gestatten, solche und ähnliche Äußerungen als Phrase zu bezeichnen. Es sei denn, wir könnten von dieser Seite einmal handgreifliche Taten sehen.

Sowohl Duisbergs Vortrag als auch die Reden der Herren Kalle und Weber waren aber zum Teil gegen den Einfluß der Arbeiterschaft in Staat und Wirtschaft gerichtet. Die Einstellung der Gewerkschaften zum Staat und der heutigen Wirtschaft und durch Mitarbeit dieses Wirtschaftssystem umzuwandeln, gefällig den Vertretern der Unternehmer durchaus nicht. Deshalb die Gegenwehr mit dem Ziele, den Einfluß der Gewerkschaften zu beschränken. Da hat es den Herren besonders das Programm angefallen, das von den Gewerkschaften unter dem Begriff Wirtschaftsdemokratie aufgestellt wurde. Dieses Wort scheint selbst den höchsten Spitzen des Unternehmertums derartig in die Glieder gefahren zu sein, daß sie einen erheblichen Teil ihrer Tagung dazu verwendeten, diesem Tragen zusehen zu gehen. Duisberg glaubte einen besonderen Trumpf auszuspielen, indem er auf die Arbeiterbank und die Konsumgenossenschaften verwies, die ebenfalls nach kapitalistischer Methode geleitet würden. Dieser Einfall hat so gut gefallen, daß er von den Herren Weber und Fromm ebenfalls als Beweisstück herangezogen wurde. Dr. Weber schien sich besonders berufen zu fühlen, gegen das Schreckgespenst Wirtschaftsdemokratie anzukämpfen. Er suchte die Versammlung mit einigen Zitaten aus dem Buche des Genossen Kaphala graulich zu machen. Namentlich mit der Feststellung, daß der Weg zum Sozialismus über die Demokratisierung der Wirtschaft führt. So war also der Kampf gegen die Wirtschaftsdemokratie der eigentliche Gegenstand der Verhandlungen. Doch daneben konnte Dr. Weber nicht umhin, anzuerkennen, daß die Gewerkschaften notwendig waren und notwendig sind und viel Gutes geschaffen haben. Nun gut — nehmen wir dies zur Kenntnis. Immerhin gibt es aber noch viele Unternehmer, die den Gewerkschaften jede Daseinsberechtigung absprechen. Doch daran werden wir uns nicht stören.

Schwere Entscheidungen stehen bevor. Die Düsseldorfser Unternehmertagung kann man als einen Auftakt zu den Auseinandersetzungen zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft bezeichnen. Hier war der größte Machtfaktor der Gegenseite versammelt. Er und die anderen werden bei dem Kampf um die Lastenverteilung, um die Staatsmacht usw. eingesetzt werden. Darauf gilt es sich einzustellen. Nur etwas muß die Arbeiterschaft schmerzhaft berühren, nämlich daß ihnen solche geschlossenen Organisationen nicht zur Verfügung stehen. Vielleicht führen die Betrachtungen über eine solche Tagung dazu, sie anzuspornen, daß einer Macht nur eine Gegenmacht gegenübergestellt werden kann.

# Tariflöhne im DMW

Die Vielfalt der Verufe der Metallindustrie, die große Ausbreitung der Maschinenarbeit und die Vielgestaltigkeit der Arbeits- und Entlohnungsarten sind ein starkes Hindernis für eine einheitliche Lohngestaltung. Für die Führung der Lohnstatistik kommt noch eine andere Schwierigkeit, die verschiedenartige Bezeichnung der Tariflöhne hinzu. Hier gibt es einen Mindestlohn, dort einen Grundlohn, da einen Einstelllohn, außerdem einen Lohn für Leistungsfähigere, für Qualifizierte und für Hochqualifizierte, überdies einen Lohn, der nach zwei-, vier- und sechswöchiger Beschäftigung bezahlt wird. Schließlich gibt es einen Lohn mit der Bezeichnung „Ausschlag“, der teils niedriger oder höher als der Grund- oder Mindestlohn ist. Weiter heißt es in verschiedenen Tarifen, daß die Arbeiter einzelner oder aller Lohngruppen soundso viel Leistungszulage erhalten können usw.

Da eine Lohnstatistik nur von Nutzen ist, wenn ihre Werte miteinander vergleichbar sind, so entsteht für den Statistiker die schwierige Frage, welcher von den verschiedenartig benannten Löhnen der richtige ist. Daß dabei Fehlgriffe vorkommen können, ist nicht zu vermeiden. Eine schriftliche Verständigung über die Bezeichnung und den Wert des im Tarif festgesetzten Lohnes ist oft sehr schwierig und bringt auch nicht immer die nötige Klarheit.

Der Verband benutzt zu seiner Lohnstatistik vornehmlich die Mindestlöhne der höchsten Alters- und Lohnklasse unter Berücksichtigung der gleichwertigen Löhne anderer Orte, auch wenn sie eine andere Bezeichnung haben.

Bei der Auswertung der Statistik über die Tarifstundenlöhne ist zu beachten, daß sie kein Urteil auf die Lebenshaltung der Arbeiter zuläßt, sie darf vielmehr nur in bezug auf die Bewegung der Lebenshaltung verglichen werden.

Die Entwicklung der Tarifstundenlöhne in der Metallindustrie ab Januar 1925 veranschaulicht folgende Tafel:

Tarifstundenlöhne in der Metallindustrie

Zeit	Gelernte Facharbeiter		Ungelernte Arbeiter		Arbeiterinnen	
	Steigerung ab Jan. 1925 in %	Steigerung ab Dez. 1926 in %	Steigerung ab Jan. 1925 in %	Steigerung ab Dez. 1926 in %	Steigerung ab Jan. 1925 in %	Steigerung ab Dez. 1926 in %
Jan. 1925	60,7	0,0	—	—	49,1	0,0
Dez. 1925	71,6	18,0	—	—	57,8	17,7
1926	71,6	18,0	61,4	0,0	57,8	17,7
1927	75,4	24,2	67,2	9,5	63,8	29,9
1928	80,6	32,8	72,6	18,3	68,1	38,7

Aus dieser Aufstellung ist ersichtlich, daß die Löhne im Jahre 1925 am stärksten gestiegen sind, und zwar für alle Arbeitergruppen ziemlich gleich; für Arbeiterinnen 19,8, für Angelernte 17,7 und für Gelernte 18,0 % (für Angelernte ist im Jahre 1925 ein Lohn nicht festgesetzt). Im Jahre 1926 erhöhten sich die Löhne infolge der großen Wirtschaftskrise nicht. Im Jahre 1927 wurden Lohn-erhöhungen wieder durchgeführt, für Gelernte um 5,8, für Angelernte 9,5, für Arbeiterinnen 10,4 und für Arbeiterinnen 11,6 %. Die

Gelernten weisen in diesem Jahre den niedersten, die Arbeiterinnen den höchsten Steigerungssatz auf. Im Jahre 1928 wurde ungefähr der gleiche Steigerungssatz erzielt wie 1927. Auch hier waren die Arbeiterinnen am besten, die Gelernten und Ungelernten so ziemlich gleichmäßig bedacht. Die Angelernten weisen den gleichen Steigerungssatz auf wie 1927. Soweit wir für 1929 die Steigerung der Löhne kennen, wirkt sie sich nicht im gleichen Verhältnis aus wie 1927 und 1928. Das kommt zum Teil daher, daß in verschiedenen Tariforten und -bezirken nur Lohn erhöhungen für die sogenannten Zeitlohnarbeiter erreicht, die Tariflöhne jedoch nicht erhöht wurden. Außerdem wurden auf die wirklichen Verdienste Zulagen erwirkt, die sich nach der Höhe des Verdienstes in der Weise richten, daß die niederen Verdienste höhere Zulagen erhalten als die höheren Verdienste. Für die Tariflohnstatistik sind diese Zulagen nicht zu erfassen.

Tarifstundenlöhne in der Metallindustrie für die Jahre 1925 bis 1928

Zeit	Bauschlossler		Klempner, Installateure		Heizungs-monteurs		Elektro-monteurs		Schmiede	
	Steigerung ab Jan. 1925 in %	Steigerung ab Dez. 1926 in %	Steigerung ab Jan. 1925 in %	Steigerung ab Dez. 1926 in %	Steigerung ab Jan. 1925 in %	Steigerung ab Dez. 1926 in %	Steigerung ab Jan. 1925 in %	Steigerung ab Dez. 1926 in %	Steigerung ab Jan. 1925 in %	Steigerung ab Dez. 1926 in %
Jan. 1925	78,4	0,0	83,9	0,0	94,9	0,0	74,7	0,0	—	—
Dez. 1925	100,5	28,2	110,0	31,1	125,0	31,7	93,7	25,4	38,9	0,0
1926	100,5	27,8	109,7	30,7	124,8	31,5	93,8	25,6	38,8	0,0
1927	110,2	40,9	121,2	44,5	138,9	45,1	101,0	35,2	105,9	7,2
1928	121,7	55,2	133,4	59,0	148,4	56,4	111,4	49,1	115,4	14,8

Während die Steigerung der Tarifstundenlöhne in der Metallindustrie im Jahre 1925 nur 17,7 bis 19,6 % betrug, betrug sie im Metallgewerbe 25,4 bis 31,7 %. Im Jahre 1926 zeigt sich im Metallgewerbe ein kleiner Rückgang, der allerdings so klein ist, daß er nicht ins Gewicht fällt. Die folgenden Jahre 1927 und 1928 ergeben dagegen wieder eine stärkere Steigerung als in der Industrie. Errechnen wir nun aus den Durchschnittsarifstundenlöhnen unter Berücksichtigung der nach den Tarifverträgen durchschnittlich zulässigen Arbeitszeit Wochenlöhne, so erhalten wir folgende Übersicht:

Wochenlöhne in der Metallindustrie

Zeit	Gelernte Facharbeiter		Ungelernte Arbeiter		Arbeiterinnen	
	Steigerung ab Jan. 1925 = 100	Steigerung ab Dez. 1926 = 100	Steigerung ab Jan. 1925 = 100	Steigerung ab Dez. 1926 = 100	Steigerung ab Jan. 1925 = 100	Steigerung ab Dez. 1926 = 100
Jan. 1925	82,79	100	—	—	26,51	100
Dez. 1925	88,66	117,9	—	—	31,21	117,7
1926	88,66	117,9	31,93	100	30,06	113,4
1927	88,20	119,6	34,94	109,4	33,18	125,2
1928	107,70	124,1	36,66	114,8	34,80	129,7

Wochenlöhne im Metallgewerbe

Zeit	Bauschlossler		Klempner, Installateure		Heizungs-monteurs		Elektro-monteurs		Schmiede	
	Steigerung ab Jan. 1925 = 100	Steigerung ab Dez. 1926 = 100	Steigerung ab Jan. 1925 = 100	Steigerung ab Dez. 1926 = 100	Steigerung ab Jan. 1925 = 100	Steigerung ab Dez. 1926 = 100	Steigerung ab Jan. 1925 = 100	Steigerung ab Dez. 1926 = 100	Steigerung ab Jan. 1925 = 100	Steigerung ab Dez. 1926 = 100
Jan. 1925	39,20	100	41,95	100	48,50	100	38,10	100	—	—
Dez. 1925	50,25	128,2	56,00	131,1	61,25	126,3	47,78	125,4	—	—
1926	49,20	125,3	54,14	129,1	60,05	129,1	45,96	120,8	48,95	100
1927	54,15	138,1	59,39	141,6	66,24	142,5	49,49	129,9	52,95	108,2
1928	59,63	152,1	64,70	154,2	71,23	163,2	54,89	143,8	56,70	115,8

Bei der Berechnung der Wochenlöhne ist nachstehende Wochenarbeitszeit verwendet worden: Für die Metallindustrie im Jahre 1925 54 Stunden, 1926, 1927 52 Stunden und 1928 50,5 Stunden; für das Metallgewerbe im Jahre 1925 für Bauschlossler und Klempner 50, für Heizungsmonitore 49, für Elektromonteurs 51 Stunden, im Jahre 1926 und 1927 für Bauschlossler, Klempner und Elektromonteurs 49, für Heizungsmonitore 48, für Schmiede 50 Stunden, im Jahre 1928 für Bauschlossler und Elektromonteurs 49, für Klempner 48,5, für Heizungsmonitore 48 und für Schmiede 50 Stunden.

Die Steigerung der Wochenlöhne ist in der Metallindustrie durchschnittlich um 8 v. H. im Metallgewerbe um 5 v. H. niedriger als die der Stundenlöhne. Dies ist auf die von Jahr zu Jahr erzunehmende Arbeitszeitverlängerung zurückzuführen. Betrachten wir die nominalen Beträge der Wochenlöhne, so finden wir gewaltige Unterschiede zwischen Industrie und Gewerbe. Zu beachten ist dabei, daß die Wochenlöhne in der Industrie aus den Mindestlöhnen errechnet sind, während sie im Metallgewerbe als wirkliche Verdienste anzurechnen sind. Selbst wenn man zu den Mindestlöhnen für Gelernte in der Metallindustrie einen Aufschlag von 30 v. H. hinzurechnet — dieser Satz ist nach den bisher erfolgten Erhebungen zwischen Tarif- und Akkordlohn als gegeben festgesetzt —, so bleibt er immer noch unter dem Lohn der Verufe im Metallgewerbe. Auch die Steigerung seit Januar 1925 ist im Metallgewerbe durchschnittlich noch einmal so hoch wie in der Industrie.

Über die Kaufkraft des Lohnes und seines Einflusses auf die Lebenshaltung der Metallarbeiter ist in Nr. 27 und 28 der Metallarbeiter-Zeitung berichtet worden. Wir schließen uns den Ausführungen an, als wir nicht nur nicht nur den Lebenshaltungstand der Vorkriegszeit zu erreichen, sondern wir wollen weiter hinaus den gerechten Anteil am Produktionsbeitrag auf Grund der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung der Arbeiterschaft erringen und sichern.

# Das Bedaux-System — eine Sackgasse

Amerika propagiert ein neues Verfahren, die Produktivität menschlicher Arbeitskraft zu erhöhen: das Bedaux-System. Eine Abhandlung des Privatdozenten Dr. Stamesfeld, die im Reichsarbeitsblatt veröffentlicht wurde, kommt übereinstimmend mit von gewerkschaftlicher Seite mehrfach geäußelter Ansicht auf einem wenig günstigen Urteil über dieses Arbeitssystem. Das bei näherer Betrachtung weder so besonders neuartig noch wertvoll ist. Es ist vor allem schon deshalb eine Sackgasse, als die erhöhte Leistung nicht durch eine Verringerung der Arbeitsmethoden und Verbesserung der Arbeitsmaschinen erzielt werden soll, sondern in echt kapitalistischer Weise durch erhöhte Anstrengungen des Arbeiters. Hierfür bietet das Bedaux-System dem Arbeiter nur einen Anteil auf eine Prämie, die bei Erreichung eines bestimmten Arbeitspensums bezahlt wird. Der Charakter des Systems ist also der eines Pensum-Prämienlohnsystems. Denn die zugleich anempfohlene Messung der menschlichen Arbeitsleistung durch Zeitstudien bedient längst gebräuchlicher Verfahren und kann darüber hinaus keineswegs auf besondere Wissenschaftlichkeit Anspruch erheben. Es bleibt auch hier die alte Erfahrung zu Recht bestehen, daß in sehr vielen Fällen menschliche Arbeitsleistung nur höchst ungenügend oder überhaupt nicht meßbar ist. Im übrigen bedarf die im Reichsarbeitsblatt vorgenommene Untersuchung eine große Zahl von Unrichtigkeiten und Irrtümern auf, die das System nicht empfehlenswert machen. Die deutsche Arbeiterschaft hat heute bereits genügend Einblick in die betrieblichen Vorgänge, als daß sie von jeder Scheinwissenschaft sich überrumpeln ließe. Jede wirkliche Leistungssteigerung, die die Arbeiterschaft unterstützen wird, wird nicht durch Verbesserung der Arbeitsmethoden und Arbeitsbedingungen erzielt.

# Berufswahl und Berufserben

Die Umwälzung der Wirtschaft schafft ständig neue Verufe und läßt täglich welche sterben. Die am Leben bleiben, erhalten einen ganz andern Inhalt. Was es früher ein paar Duzend Verufe, so gibt es deren jetzt hunderte. Die Arbeitsteilung und die Technik tragen zur Vermehrung der Verufe und Arbeitsweisen bei. Über all diese Dinge schreibt ein Herr vom Arbeitsamt Berlin-Mitte in der Nr. 442 des AZ folgendes:

„Die Metallarbeiter, eine zwar nicht sehr große, aber in der Metallindustrie bis vor kurzem unentbehrliche Berufsgruppe, sind durch die Einführung von hydraulischen Pressen jetzt nur noch zu einem Drittel nötig. Zwei Drittel von ihnen müssen sich nach neuen Berufsmöglichkeiten umsehen oder dauernd arbeitslos sein. Die Maschine jetzt fortwährend arbeitende Menschen frei. Auch in den kaufmännischen Verufen. Kaufmännische Angestellte werden Maschinenarbeiter, die bei der Bedienung der Buchungsmaschinen sogar Schutzkleidung wie ein Arbeiter tragen und zum Reinigen der Hände nicht mehr allein Seife, sondern besondere Reinigungsmittel benötigen. Wie lange wird es noch dauern, bis ein großer Teil der Verkäuferinnen und Verkäufer durch Verkaufsautomaten ersetzt ist? Schon hat ein großer ausländischer Warenhauskonzern 25 000 solcher Automaten zum Verkauf von Einheitspreisartikeln in Auftrag gegeben.“

# Das wahre Gesicht der Völkischen

Der Alldutsche Verlag versendet „an die deutsche Arbeiterschaft“ ein Schreiben, in dem er für seine Zeitschrift würt und folgendes Programm entwickelt:

1. Umwandlung der Sozialversicherung in reine Selbsthilfe (kein Arbeitgeberbeitrag, kein Reichsausschuß).
2. Befreiung der Arbeitgeber von der entbehrenden Fronarbeit für Reich und Behörden (Aufheben des Einflusses der Steuern und Klassenbeiträge ihrer Arbeiter und Angestellten durch die Arbeitgeber).
3. Kern-Emptionsrecht des Betriebsrates bei Entlassungen.
4. Steuerabbau.
5. Behördenabbau durch zeitweise NichtEinstellung neuer Beamter.
6. Gegen Sozialisierung, für Privatwirtschaft.
7. Wahlrecht erst ab 25. Lebensjahr.
8. Verteidigung gegen Auslandswaren.
9. Werbung für Aufrüstung.

... Wir sind gern bereit, in eine Ihrer Versammlungen u. n. entgeltlich einen Redner zu entsenden, der nähere Ausführungen über das obige Programm macht.

So sieht in Wirklichkeit das sozialpolitische Programm der Völkischen aus. Alle Errungenschaften würden dabei zum Teufel gehen.



## Sechs Jahre oder sechzig Radfahren nützt jedem Alter!

Nicht nur der Erwachsene, auch das Kind weiss, was ein Fahrrad bedeutet. Der Weg zur Arbeit, der Weg zur Schule wird zur Erholung durch eine leichte, schnelle Fahrt! Das Vergnügen wird doppelt empfunden, wenn die Familie zusammen ins Freie fährt. Fröhliche Gesichter, glückliche Mienen zeugen von der gesunden Freude des Radfahrens. Die Fahrräder und Motorräder der größten Fabrik Deutschlands liefern Ihnen die beste Garantie für Qualität, leichtes Fahren und Ausdauer. — Sie sind die Räder der Sieger! —

### OPEL MOTORRAD

Kein Fahrradrahmen sondern ein Chassis aus Stahl. Alle Metallteile silberglänzend, verchromt und vernickelt, alle übrigen Teile rot. Unvergleichlich gute Federung und Strassenlage. Schnell und bequem wie ein Automobil. Ein technisch vollendetes Motorrad.

### OPEL FAHRRAD

Hergestellt aus ersten kaltgezogenen Rohren. Sämtliche Räder sind mit der weltberühmten Torpedo-Freilaufnabe versehen. — Nur beste Zubehörteile finden Verwendung. Alle Nickelteile sind unterkupfert, dauerhaft vernickelt und hochglänzend poliert. —

*Suchen Sie den nächsten Opelhändler auf. Er wird Ihnen helfen, das richtige Rad zu finden. Sein Lager ist komplett.*

# OPEL